

# Prova A61\_SUP

## Tecnologie e tecniche delle comunicazioni multimediali

### Domande a risposta aperta

**Quesito 1** - Il "formato" (rapporto d'aspetto, forma, dimensione) nell'immagine televisiva, cinematografica, fotografica. Il candidato illustri quali esempi e materiali utilizzerebbe per chiarire questo concetto nel corso di una lezione introduttiva all'unità didattica dedicata alle caratteristiche tecniche dell'immagine.

**Quesito 2** - Gli obiettivi nelle camere fotografiche, video, cinematografiche. Il candidato disponga i contenuti sommari di questa unità didattica in uno schema costituito da 5 blocchi di due ore, comprensive di lezioni frontali ed esercitazioni di laboratorio.

**Quesito 3** - La storia del cinema statunitense. Il candidato selezioni e connetta, eventualmente sotto forma di mappa concettuale, gli argomenti da trattare sapendo di avere a disposizione per questo tema 15 ore nel corso del V anno di un Istituto Tecnico e di avere la possibilità di mostrare spezzoni di film alla classe. Il candidato segnali anche le eventuali connessioni interdisciplinari con le materie di area comune (italiano, storia, inglese...).

**Quesito 4** - La ripresa sonora. Il candidato riferisca le prime esperienze di laboratorio che, disponendo di camere e diverse tipologie di microfoni, ritiene opportuno proporre al fine di far comprendere agli studenti le principali problematiche tecniche e le potenzialità creative dei mezzi di ripresa audio.

**Quesito 5** - Le interviste in studio. Per affrontare il tema sono state impiegate 10 ore di teoria e di analisi e visione di riprese professionali, e si sono organizzate una serie di esperienze laboratoriali che hanno visto gli studenti, suddivisi in gruppi, riprendere e montare un certo numero di interviste. Il candidato riferisca gli strumenti di verifica e i criteri di valutazione individuale che ritiene appropriato utilizzare a conclusione dell'unità didattica.

**Quesito 6** - Il candidato indichi, in termini generali, quali iniziative intraprenderebbe, quali esperienze di laboratorio organizzerebbe e quali argomenti affronterebbe per favorire scelte consapevoli dopo il diploma in una classe quinta di un Istituto Tecnico, fortemente motivata ad entrare nel mondo delle comunicazioni multimediali, ma confusa circa l'area professionale specifica verso la quale orientare le successive scelte formative.

### Domande a risposta multipla - DE

**Quesito 7 Domanda A** - Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie ausschließlich auf der Grundlage des Textes die folgende Frage, indem Sie die richtige Antwort ankreuzen. Nur eine Antwort ist korrekt.

*Schulabbruch – Zeugnis des Scheiterns?  
von Margrit Stamm 8.2.2010*

*In der Schweiz brechen jährlich rund 5000 Jugendliche die Schule ab. Warum gelingt es nicht, alle Schülerinnen und Schüler zum Abschluss zu führen? Die Autorin beantwortet diese Frage anhand einer Studie, die sie mitverfasst hat.*

*[...]*

*Die Schule abzubrechen, gilt als männliches Phänomen, wie auch unsere Studie belegt: 68 Prozent Knaben stehen 32 Prozent Mädchen gegenüber. Die Gründe sind jedoch unterschiedlich: Während es bei Knaben*

*vorwiegend Schulausschluss ist, erfolgt bei den Mädchen der Abbruch aus Eigeninitiative – häufig zur Unterstützung von Familienmitgliedern oder auch wegen Mobbing. Klare Zusammenhänge registrierten wir in Bezug auf Disziplinprobleme und das Repetieren von Schuljahren. Wer in seiner Schullaufbahn eine Klasse wiederholen musste, hat gegenüber nicht zurückversetzten Schülern ein dreimal höheres Risiko für einen Abbruch. Ähnliches gilt für delinquentes Verhalten.*

*Trotz den klaren Trends: Typische Schulabbrecher gibt es nicht. Es wäre falsch, sie ausschliesslich als dumm und asozial, als kriminell oder absonderlich zu kennzeichnen. Gemäss Studie sind generell zwei Typen voneinander zu unterscheiden: zum einen die Schulversager, die aufgrund ungenügender Schulleistungen die Schule verlassen oder wegen disziplinarischer Probleme gar von ihr verwiesen werden. Und zum andern diejenigen, welche die Schule freiwillig verlassen. Hier handelt es sich fast zur Hälfte um intelligente, kreative, von der Persönlichkeitsstruktur her jedoch fordernde und häufig sozial isolierte Jugendliche, die sich von der Schule emotional entfernt haben.*

#### *Schule oder Elternhaus?*

*Dass ein Schulabbruch in die persönliche Verantwortung des Individuums gehört und die Abbrecher einen Typ abweichenden Verhaltens markieren, ist nur die halbe Wahrheit. Unsere Umfragen belegen, dass Schulen das Abgangsverhalten ihrer Schüler sehr wohl beeinflussen. Darauf verweist allein schon, dass die Hälfte der Schulabbrecher von der Schule ausgeschlossen wurde.*

*[...]*

**Aus: [https://www.nzz.ch/schulabbruch\\_\\_zeugnis\\_des\\_scheiterns-1.4863448](https://www.nzz.ch/schulabbruch__zeugnis_des_scheiterns-1.4863448) [05.05.2017]**

Die Ergebnisse der von Margrit Stamm mitbetreuten Studie belegen, dass das vorzeitige Verlassen der Schule ...

- a) ... meist aus disziplinarischen Gründen erfolgt.
- b) ... immer aus Gründen schulischen Versagens erfolgt.
- c) ... aus unterschiedlichen Gründen erfolgt.
- d) ... aus Mangel an Integration erfolgt.

**Quesito 7 Domanda B** - Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie ausschließlich auf der Grundlage des Textes die folgende Frage, indem Sie die richtige Antwort ankreuzen. Nur eine Antwort ist korrekt.

#### *Schulabbruch – Zeugnis des Scheiterns? von Margrit Stamm 8.2.2010*

*In der Schweiz brechen jährlich rund 5000 Jugendliche die Schule ab. Warum gelingt es nicht, alle Schülerinnen und Schüler zum Abschluss zu führen? Die Autorin beantwortet diese Frage anhand einer Studie, die sie mitverfasst hat.*

*[...]*

*Die Schule abzubrechen, gilt als männliches Phänomen, wie auch unsere Studie belegt: 68 Prozent Knaben stehen 32 Prozent Mädchen gegenüber. Die Gründe sind jedoch unterschiedlich: Während es bei Knaben vorwiegend Schulausschluss ist, erfolgt bei den Mädchen der Abbruch aus Eigeninitiative – häufig zur Unterstützung von Familienmitgliedern oder auch wegen Mobbing. Klare Zusammenhänge registrierten wir in Bezug auf Disziplinprobleme und das Repetieren von Schuljahren. Wer in seiner Schullaufbahn eine Klasse wiederholen musste, hat gegenüber nicht zurückversetzten Schülern ein dreimal höheres Risiko für einen Abbruch. Ähnliches gilt für delinquentes Verhalten.*

*Trotz den klaren Trends: Typische Schulabbrecher gibt es nicht. Es wäre falsch, sie ausschliesslich als dumm und asozial, als kriminell oder absonderlich zu kennzeichnen. Gemäss Studie sind generell zwei Typen*

voneinander zu unterscheiden: zum einen die Schulversager, die aufgrund ungenügender Schulleistungen die Schule verlassen oder wegen disziplinarischer Probleme gar von ihr verwiesen werden. Und zum andern diejenigen, welche die Schule freiwillig verlassen. Hier handelt es sich fast zur Hälfte um intelligente, kreative, von der Persönlichkeitsstruktur her jedoch fordernde und häufig sozial isolierte Jugendliche, die sich von der Schule emotional entfernt haben.

*Schule oder Elternhaus?*

*Dass ein Schulabbruch in die persönliche Verantwortung des Individuums gehört und die Abbrecher einen Typ abweichenden Verhaltens markieren, ist nur die halbe Wahrheit. Unsere Umfragen belegen, dass Schulen das Abgangsverhalten ihrer Schüler sehr wohl beeinflussen. Darauf verweist allein schon, dass die Hälfte der Schulabbrecher von der Schule ausgeschlossen wurde.*

[...]

**Aus: [https://www.nzz.ch/schulabbruch\\_\\_zeugnis\\_des\\_scheiterns-1.4863448](https://www.nzz.ch/schulabbruch__zeugnis_des_scheiterns-1.4863448) [05.05.2017]**

Schulabbruch ist offensichtlich ...

- a) ... ein reines Jungenproblem. Sie werden häufig der Schule verwiesen, weil sie sich nicht anpassen wollen.
- b) ... ein geschlechtsspezifisches Problem. Mehr als doppelt so viele Jungen wie Mädchen verlassen die Schule vorzeitig.
- c) ... ein Problem der Schulprogramme. Sie nehmen zu wenig Rücksicht auf die Schwierigkeiten jugendlicher Migrantinnen und Migranten.
- d) ... nur ein Problem der minderjährigen Mädchen, weil sie sich in der Schule langweilen und lieber lernen würden, wie man einen Haushalt führt.

**Quesito 7 Domanda C** - Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie ausschließlich auf der Grundlage des Textes die folgende Frage, indem Sie die richtige Antwort ankreuzen. Nur eine Antwort ist korrekt.

*Schulabbruch – Zeugnis des Scheiterns?  
von Margrit Stamm 8.2.2010*

*In der Schweiz brechen jährlich rund 5000 Jugendliche die Schule ab. Warum gelingt es nicht, alle Schülerinnen und Schüler zum Abschluss zu führen? Die Autorin beantwortet diese Frage anhand einer Studie, die sie mitverfasst hat.*

[...]

*Die Schule abzubrechen, gilt als männliches Phänomen, wie auch unsere Studie belegt: 68 Prozent Knaben stehen 32 Prozent Mädchen gegenüber. Die Gründe sind jedoch unterschiedlich: Während es bei Knaben vorwiegend Schulausschluss ist, erfolgt bei den Mädchen der Abbruch aus Eigeninitiative – häufig zur Unterstützung von Familienmitgliedern oder auch wegen Mobblings. Klare Zusammenhänge registrierten wir in Bezug auf Disziplinprobleme und das Repetieren von Schuljahren. Wer in seiner Schullaufbahn eine Klasse wiederholen musste, hat gegenüber nicht zurückversetzten Schülern ein dreimal höheres Risiko für einen Abbruch. Ähnliches gilt für delinquentes Verhalten.*

*Trotz den klaren Trends: Typische Schulabbrecher gibt es nicht. Es wäre falsch, sie ausschliesslich als dumm und asozial, als kriminell oder absonderlich zu kennzeichnen. Gemäss Studie sind generell zwei Typen voneinander zu unterscheiden: zum einen die Schulversager, die aufgrund ungenügender Schulleistungen die Schule verlassen oder wegen disziplinarischer Probleme gar von ihr verwiesen werden. Und zum andern diejenigen, welche die Schule freiwillig verlassen. Hier handelt es sich fast zur Hälfte um intelligente, kreative, von der Persönlichkeitsstruktur her jedoch fordernde und häufig sozial isolierte Jugendliche, die sich von der Schule*

*emotional entfernt haben.*

*Schule oder Elternhaus?*

*Dass ein Schulabbruch in die persönliche Verantwortung des Individuums gehört und die Abbrecher einen Typ abweichenden Verhaltens markieren, ist nur die halbe Wahrheit. Unsere Umfragen belegen, dass Schulen das Abgangsverhalten ihrer Schüler sehr wohl beeinflussen. Darauf verweist allein schon, dass die Hälfte der Schulabbrecher von der Schule ausgeschlossen wurde.*

*[...]*

**Aus: [https://www.nzz.ch/schulabbruch\\_\\_zeugnis\\_des\\_scheiterns-1.4863448](https://www.nzz.ch/schulabbruch__zeugnis_des_scheiterns-1.4863448) [05.05.2017]**

Die Studie zeigt, dass man die Gruppe der SchulabbrecherInnen ...

- a) ... nach ihrem Wohnkanton beurteilen muss.
- b) ... als eine kompakte Gruppe betrachten muss.
- c) ... in zwei unterschiedliche Haupttypen unterteilen kann.
- d) ... in zahlreiche Untergruppen unterteilen kann.

**Quesito 7 Domanda D** - Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie ausschließlich auf der Grundlage des Textes die folgende Frage, indem Sie die richtige Antwort ankreuzen. Nur eine Antwort ist korrekt.

*Schulabbruch – Zeugnis des Scheiterns?*

*von Margrit Stamm 8.2.2010*

*In der Schweiz brechen jährlich rund 5000 Jugendliche die Schule ab. Warum gelingt es nicht, alle Schülerinnen und Schüler zum Abschluss zu führen? Die Autorin beantwortet diese Frage anhand einer Studie, die sie mitverfasst hat.*

*[...]*

*Die Schule abzubrechen, gilt als männliches Phänomen, wie auch unsere Studie belegt: 68 Prozent Knaben stehen 32 Prozent Mädchen gegenüber. Die Gründe sind jedoch unterschiedlich: Während es bei Knaben vorwiegend Schulausschluss ist, erfolgt bei den Mädchen der Abbruch aus Eigeninitiative – häufig zur Unterstützung von Familienmitgliedern oder auch wegen Mobblings. Klare Zusammenhänge registrierten wir in Bezug auf Disziplinprobleme und das Repetieren von Schuljahren. Wer in seiner Schullaufbahn eine Klasse wiederholen musste, hat gegenüber nicht zurückversetzten Schülern ein dreimal höheres Risiko für einen Abbruch. Ähnliches gilt für delinquentes Verhalten.*

*Trotz den klaren Trends: Typische Schulabbrecher gibt es nicht. Es wäre falsch, sie ausschliesslich als dumm und asozial, als kriminell oder absonderlich zu kennzeichnen. Gemäss Studie sind generell zwei Typen voneinander zu unterscheiden: zum einen die Schulversager, die aufgrund ungenügender Schulleistungen die Schule verlassen oder wegen disziplinarischer Probleme gar von ihr verwiesen werden. Und zum andern diejenigen, welche die Schule freiwillig verlassen. Hier handelt es sich fast zur Hälfte um intelligente, kreative, von der Persönlichkeitsstruktur her jedoch fordernde und häufig sozial isolierte Jugendliche, die sich von der Schule emotional entfernt haben.*

*Schule oder Elternhaus?*

*Dass ein Schulabbruch in die persönliche Verantwortung des Individuums gehört und die Abbrecher einen Typ abweichenden Verhaltens markieren, ist nur die halbe Wahrheit. Unsere Umfragen belegen, dass Schulen das Abgangsverhalten ihrer Schüler sehr wohl beeinflussen. Darauf verweist allein schon, dass die Hälfte der Schulabbrecher von der Schule ausgeschlossen wurde.*

[...]

**Aus:** [https://www.nzz.ch/schulabbruch\\_\\_zeugnis\\_des\\_scheiterns-1.4863448](https://www.nzz.ch/schulabbruch__zeugnis_des_scheiterns-1.4863448) [05.05.2017]

Jugendliche, die die Schule freiwillig verlassen, tun dies meist, ...

- a) ... weil sie keinen Gruppenzugang finden und in der Schule nicht die erwartete kreative und intellektuelle Förderung erhalten.
- b) ... weil ihre Eltern wegziehen.
- c) ... weil sie auch nach der Wiederholung eines Schuljahres nicht weiterkommen.
- d) ... weil sie in der Schule zu wenig lernen und sich privat weiterbilden wollen.

**Quesito 7 Domanda E** - Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie ausschließlich auf der Grundlage des Textes die folgende Frage, indem Sie die richtige Antwort ankreuzen. Nur eine Antwort ist korrekt.

*Schulabbruch – Zeugnis des Scheiterns?  
von Margrit Stamm 8.2.2010*

*In der Schweiz brechen jährlich rund 5000 Jugendliche die Schule ab. Warum gelingt es nicht, alle Schülerinnen und Schüler zum Abschluss zu führen? Die Autorin beantwortet diese Frage anhand einer Studie, die sie mitverfasst hat.*

[...]

*Die Schule abzubrechen, gilt als männliches Phänomen, wie auch unsere Studie belegt: 68 Prozent Knaben stehen 32 Prozent Mädchen gegenüber. Die Gründe sind jedoch unterschiedlich: Während es bei Knaben vorwiegend Schulausschluss ist, erfolgt bei den Mädchen der Abbruch aus Eigeninitiative – häufig zur Unterstützung von Familienmitgliedern oder auch wegen Mobblings. Klare Zusammenhänge registrierten wir in Bezug auf Disziplinprobleme und das Repetieren von Schuljahren. Wer in seiner Schullaufbahn eine Klasse wiederholen musste, hat gegenüber nicht zurückversetzten Schülern ein dreimal höheres Risiko für einen Abbruch. Ähnliches gilt für delinquentes Verhalten.*

*Trotz den klaren Trends: Typische Schulabbrecher gibt es nicht. Es wäre falsch, sie ausschliesslich als dumm und asozial, als kriminell oder absonderlich zu kennzeichnen. Gemäss Studie sind generell zwei Typen voneinander zu unterscheiden: zum einen die Schulversager, die aufgrund ungenügender Schulleistungen die Schule verlassen oder wegen disziplinarischer Probleme gar von ihr verwiesen werden. Und zum andern diejenigen, welche die Schule freiwillig verlassen. Hier handelt es sich fast zur Hälfte um intelligente, kreative, von der Persönlichkeitsstruktur her jedoch fordernde und häufig sozial isolierte Jugendliche, die sich von der Schule emotional entfernt haben.*

*Schule oder Elternhaus?*

*Dass ein Schulabbruch in die persönliche Verantwortung des Individuums gehört und die Abbrecher einen Typ abweichenden Verhaltens markieren, ist nur die halbe Wahrheit. Unsere Umfragen belegen, dass Schulen das Abgangsverhalten ihrer Schüler sehr wohl beeinflussen. Darauf verweist allein schon, dass die Hälfte der Schulabbrecher von der Schule ausgeschlossen wurde.*

[...]

**Aus:** [https://www.nzz.ch/schulabbruch\\_\\_zeugnis\\_des\\_scheiterns-1.4863448](https://www.nzz.ch/schulabbruch__zeugnis_des_scheiterns-1.4863448) [05.05.2017]

Worin sieht die Studie die Verantwortung der Schulen für Schulabbruch in der Schweiz?

- a) Es liegt nur an den Schülerinnen und Schülern, wenn sie die Schule vorzeitig verlassen müssen.
- b) Es sind die Eltern, die die meiste Verantwortung für den Schulabbruch ihrer Kinder tragen.
- c) Die Schulen sind für jeden Schulabbruch verantwortlich.
- d) Die Schulen schließen Schülerinnen und Schüler aus disziplinarischen Gründen und wegen schulischen Versagens vom weiteren Schulbesuch aus.

**Quesito 8 Domanda A** - Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie ausschließlich auf der Grundlage des Textes die folgende Frage, indem Sie die richtige Antwort ankreuzen. Nur eine Antwort ist korrekt.

*Schulabbruch – Zeugnis des Scheiterns?*  
von Margrit Stamm 8.2.2010

[...]

*Schul Ausschlüsse sind nicht nur in der Schweiz stark im Trend. Hierzulande führen sie meist dazu, dass diese Jugendlichen in Time-out-Angeboten placiert werden. Dort werden sie für eine begrenzte Zeit aufgenommen, um dann wieder in der regulären Schule reintegriert zu werden. Problematisch ist jedoch, dass gemäss Evaluationen aus den Kantonen Zürich und Bern 70 Prozent dieser Jugendlichen nicht in die Schule zurückkehren. Da wäre doch kritisch nachzufragen, warum die Gemeinden und Kantone weiterhin beträchtliche Finanzen in das Schulausschlussmodell Time-out investieren, wenn doch die Wirksamkeit der Massnahme nur sehr eingeschränkt ist.*

*Zu erinnern ist daran, dass es Zeiten gab, in denen es nicht unschicklich war, die Schule abzuberechnen. Noch Mitte der sechziger Jahre hat in der Schweiz jeder sechste Jugendliche die Schule ohne Schulabschluss verlassen. Wir wissen von vielen, dass sie trotzdem im Leben Karriere machten, denken wir etwa an Rapper Bushido, an Bill Gates, Joschka Fischer oder Herbert Grönemeyer. Aber die Zeiten haben sich gewandelt. In unserer Wissensgesellschaft läuft ohne Zeugnis fast nichts mehr. Deshalb verbergen sich hinter fast allen Schulabbrechern unseres Projekts persönliche Dramen und schwerwiegende soziale Probleme. Dies besonders, da sich darunter viele Jugendliche mit Migrationshintergrund befinden.*

*Es wäre aber zu einfach, die Effektivität eines Bildungssystems nur unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, wie viele «Dropouts» es produziere. Diese kosten den Staat nämlich viel Geld. Ausgehend von durchschnittlichen Ausgaben der öffentlichen Hand von rund 11 000 Franken pro Schuljahr und Schüler heisst dies für die errechnete Basis von 5000 Schulabbrechern, dass wir Investitionen von über 400 Millionen Franken pro Jahr verpulvern. Denn diese «Dropouts» haben nicht das Bildungsniveau erreicht, das ihnen den Eintritt in die berufliche Ausbildung ermöglicht. Dazu müssen sie erst nachschulischen Qualifizierungsmassnahmen unterzogen werden, welche meist die öffentliche Hand zusätzlich viel kosten. Würde man auch noch die Kosten derjenigen dazuzählen, die sitzenbleiben, dann ergäbe sich ein Betrag, der um ein Vielfaches höher wäre.*

**Aus:** [https://www.nzz.ch/schulabbruch\\_\\_zeugnis\\_des\\_scheiterns-1.4863448](https://www.nzz.ch/schulabbruch__zeugnis_des_scheiterns-1.4863448) [05.05.2017]

Worin besteht das Time-out-Modell?

- a) Das Time-out-Modell ist eine institutionelle Übergangslösung, die Schulabbrechern eine spätere Wiedereingliederung in die Schule ermöglichen soll.
- b) Das Time-out-Modell ist ein spezielles Evaluationsverfahren im Rahmen von Schul- und Berufsberatung.
- c) Das Time-out-Modell wurde als privates Angebot zur Förderung schwach begabter Jugendlicher entwickelt.

- d) Das Time-out-Modell wurde praktiziert, als heutige Berühmtheiten wie Bushido, Bill Gates, Joschka Fischer oder Herbert Grönemeyer vorzeitig ihre Schulen verließen.

**Quesito 8 Domanda B** - Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie ausschließlich auf der Grundlage des Textes die folgende Frage, indem Sie die richtige Antwort ankreuzen. Nur eine Antwort ist korrekt.

*Schulabbruch – Zeugnis des Scheiterns?*  
von Margrit Stamm 8.2.2010

[...]

*Schulausschlüsse sind nicht nur in der Schweiz stark im Trend. Hierzulande führen sie meist dazu, dass diese Jugendlichen in Time-out-Angeboten placiert werden. Dort werden sie für eine begrenzte Zeit aufgenommen, um dann wieder in der regulären Schule reintegriert zu werden. Problematisch ist jedoch, dass gemäss Evaluationen aus den Kantonen Zürich und Bern 70 Prozent dieser Jugendlichen nicht in die Schule zurückkehren. Da wäre doch kritisch nachzufragen, warum die Gemeinden und Kantone weiterhin beträchtliche Finanzen in das Schulausschlussmodell Time-out investieren, wenn doch die Wirksamkeit der Massnahme nur sehr eingeschränkt ist.*

*Zu erinnern ist daran, dass es Zeiten gab, in denen es nicht unschicklich war, die Schule abzuberechnen. Noch Mitte der sechziger Jahre hat in der Schweiz jeder sechste Jugendliche die Schule ohne Schulabschluss verlassen. Wir wissen von vielen, dass sie trotzdem im Leben Karriere machten, denken wir etwa an Rapper Bushido, an Bill Gates, Joschka Fischer oder Herbert Grönemeyer. Aber die Zeiten haben sich gewandelt. In unserer Wissensgesellschaft läuft ohne Zeugnis fast nichts mehr. Deshalb verbergen sich hinter fast allen Schulabbrechern unseres Projekts persönliche Dramen und schwerwiegende soziale Probleme. Dies besonders, da sich darunter viele Jugendliche mit Migrationshintergrund befinden.*

*Es wäre aber zu einfach, die Effektivität eines Bildungssystems nur unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, wie viele «Dropouts» es produziere. Diese kosten den Staat nämlich viel Geld. Ausgehend von durchschnittlichen Ausgaben der öffentlichen Hand von rund 11 000 Franken pro Schuljahr und Schüler heisst dies für die errechnete Basis von 5000 Schulabbrechern, dass wir Investitionen von über 400 Millionen Franken pro Jahr verpulvern. Denn diese «Dropouts» haben nicht das Bildungsniveau erreicht, das ihnen den Eintritt in die berufliche Ausbildung ermöglicht. Dazu müssen sie erst nachschulischen Qualifizierungsmassnahmen unterzogen werden, welche meist die öffentliche Hand zusätzlich viel kosten. Würde man auch noch die Kosten derjenigen dazuzählen, die sitzenbleiben, dann ergäbe sich ein Betrag, der um ein Vielfaches höher wäre.*

**Aus:** [https://www.nzz.ch/schulabbruch\\_\\_zeugnis\\_des\\_scheiterns-1.4863448](https://www.nzz.ch/schulabbruch__zeugnis_des_scheiterns-1.4863448) [05.05.2017]

Weshalb gilt Schulabbruch heute im Gegensatz zu früher als ein großes Problem?

- a) Heute findet man nur Arbeit, wenn man einen Studienabschluss nachweisen kann.
- b) Man muss heute viel mehr wissen als früher, um in der Schule Erfolg zu haben.
- c) Heute ist die Diskriminierung von Jugendlichen, die nicht dem Mainstream nachrennen, viel stärker als früher.
- d) Im Zeitalter des Wissens sind Abschlüsse und Zeugnisse wichtige Nachweise für Wissen und Kompetenzen.

**Quesito 8 Domanda C** - Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie ausschließlich auf der Grundlage des Textes die folgende Frage, indem Sie die richtige Antwort ankreuzen. Nur eine Antwort ist korrekt.

[...]

Schulausschlüsse sind nicht nur in der Schweiz stark im Trend. Hierzulande führen sie meist dazu, dass diese Jugendlichen in Time-out-Angeboten placiert werden. Dort werden sie für eine begrenzte Zeit aufgenommen, um dann wieder in der regulären Schule reintegriert zu werden. Problematisch ist jedoch, dass gemäss Evaluationen aus den Kantonen Zürich und Bern 70 Prozent dieser Jugendlichen nicht in die Schule zurückkehren. Da wäre doch kritisch nachzufragen, warum die Gemeinden und Kantone weiterhin beträchtliche Finanzen in das Schulausschlussmodell Time-out investieren, wenn doch die Wirksamkeit der Massnahme nur sehr eingeschränkt ist.

Zu erinnern ist daran, dass es Zeiten gab, in denen es nicht unschicklich war, die Schule abzuberechnen. Noch Mitte der sechziger Jahre hat in der Schweiz jeder sechste Jugendliche die Schule ohne Schulabschluss verlassen. Wir wissen von vielen, dass sie trotzdem im Leben Karriere machten, denken wir etwa an Rapper Bushido, an Bill Gates, Joschka Fischer oder Herbert Grönemeyer. Aber die Zeiten haben sich gewandelt. In unserer Wissensgesellschaft läuft ohne Zeugnis fast nichts mehr. Deshalb verbergen sich hinter fast allen Schulabbrechern unseres Projekts persönliche Dramen und schwerwiegende soziale Probleme. Dies besonders, da sich darunter viele Jugendliche mit Migrationshintergrund befinden.

Es wäre aber zu einfach, die Effektivität eines Bildungssystems nur unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, wie viele «Dropouts» es produziere. Diese kosten den Staat nämlich viel Geld. Ausgehend von durchschnittlichen Ausgaben der öffentlichen Hand von rund 11 000 Franken pro Schuljahr und Schüler heisst dies für die errechnete Basis von 5000 Schulabbrechern, dass wir Investitionen von über 400 Millionen Franken pro Jahr verpulvern. Denn diese «Dropouts» haben nicht das Bildungsniveau erreicht, das ihnen den Eintritt in die berufliche Ausbildung ermöglicht. Dazu müssen sie erst nachschulischen Qualifizierungsmassnahmen unterzogen werden, welche meist die öffentliche Hand zusätzlich viel kosten. Würde man auch noch die Kosten derjenigen dazuzählen, die sitzenbleiben, dann ergäbe sich ein Betrag, der um ein Vielfaches höher wäre.

**Aus:** [https://www.nzz.ch/schulabbruch\\_\\_zeugnis\\_des\\_scheiterns-1.4863448](https://www.nzz.ch/schulabbruch__zeugnis_des_scheiterns-1.4863448) [05.05.2017]

Weshalb behauptet Margrit Stamm, dass in der Schweiz pro Jahr Investitionen im Wert von über 400 Millionen Franken verpulvert werden?

- a) Weil die Wirksamkeit der Time-out-Angebote und anderer Massnahmen zur Integration von Drop-outs begrenzt ist.
- b) Sie hält zusätzliche Massnahmen gegen Schulabbruch für überflüssig, weil die Abbruchrate in der Schweiz sehr niedrig ist.
- c) Sie ist sehr sparsam und möchte nicht, dass sie noch mehr Steuern bezahlen muss.
- d) Für sie misst sich die Effektivität eines Bildungssystems an der Anzahl der Drop-outs.

**Quesito 8 Domanda D** - Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie ausschliesslich auf der Grundlage des Textes die folgende Frage, indem Sie die richtige Antwort ankreuzen. Nur eine Antwort ist korrekt.

[...]

Schulausschlüsse sind nicht nur in der Schweiz stark im Trend. Hierzulande führen sie meist dazu, dass diese Jugendlichen in Time-out-Angeboten placiert werden. Dort werden sie für eine begrenzte Zeit aufgenommen, um dann wieder in der regulären Schule reintegriert zu werden. Problematisch ist jedoch, dass gemäss Evaluationen

*aus den Kantonen Zürich und Bern 70 Prozent dieser Jugendlichen nicht in die Schule zurückkehren. Da wäre doch kritisch nachzufragen, warum die Gemeinden und Kantone weiterhin beträchtliche Finanzen in das Schulausschlussmodell Time-out investieren, wenn doch die Wirksamkeit der Massnahme nur sehr eingeschränkt ist.*

*Zu erinnern ist daran, dass es Zeiten gab, in denen es nicht unschicklich war, die Schule abzuberechnen. Noch Mitte der sechziger Jahre hat in der Schweiz jeder sechste Jugendliche die Schule ohne Schulabschluss verlassen. Wir wissen von vielen, dass sie trotzdem im Leben Karriere machten, denken wir etwa an Rapper Bushido, an Bill Gates, Joschka Fischer oder Herbert Grönemeyer. Aber die Zeiten haben sich gewandelt. In unserer Wissensgesellschaft läuft ohne Zeugnis fast nichts mehr. Deshalb verbergen sich hinter fast allen Schulabbrechern unseres Projekts persönliche Dramen und schwerwiegende soziale Probleme. Dies besonders, da sich darunter viele Jugendliche mit Migrationshintergrund befinden.*

*Es wäre aber zu einfach, die Effektivität eines Bildungssystems nur unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, wie viele «Dropouts» es produziere. Diese kosten den Staat nämlich viel Geld. Ausgehend von durchschnittlichen Ausgaben der öffentlichen Hand von rund 11 000 Franken pro Schuljahr und Schüler heisst dies für die errechnete Basis von 5000 Schulabbrechern, dass wir Investitionen von über 400 Millionen Franken pro Jahr verpulvern. Denn diese «Dropouts» haben nicht das Bildungsniveau erreicht, das ihnen den Eintritt in die berufliche Ausbildung ermöglicht. Dazu müssen sie erst nachschulischen Qualifizierungsmassnahmen unterzogen werden, welche meist die öffentliche Hand zusätzlich viel kosten. Würde man auch noch die Kosten derjenigen dazuzählen, die sitzenbleiben, dann ergäbe sich ein Betrag, der um ein Vielfaches höher wäre.*

**Aus: [https://www.nzz.ch/schulabbruch\\_\\_zeugnis\\_des\\_scheiterns-1.4863448](https://www.nzz.ch/schulabbruch__zeugnis_des_scheiterns-1.4863448) [05.05.2017]**

Wodurch unterscheiden sich laut Margrit Stamm die meisten SchulabbrecherInnen unserer Zeit von heute berühmten ehemaligen Drop-outs wie Bushido, Bill Gates, Joschka Fischer oder Herbert Grönemeyer?

- a) Für sie haben die heutigen Drop-outs weder Mut noch Phantasie, um in einer Welt des Wissens bestehen zu können.
- b) Die heutigen Drop-outs sind Jugendliche mit sozialen Problemen und meist mit Migrationshintergrund.
- c) Ihrer Meinung nach haben es die heutigen Drop-outs wesentlich leichter.
- d) Heute gibt es auch weibliche Drop-outs.

**Quesito 8 Domanda E** - Lesen Sie den folgenden Text und beantworten Sie ausschließlich auf der Grundlage des Textes die folgende Frage, indem Sie die richtige Antwort ankreuzen. Nur eine Antwort ist korrekt.

*Schulabbruch – Zeugnis des Scheiterns?  
von Margrit Stamm 8.2.2010*

[...]

*Schulausschlüsse sind nicht nur in der Schweiz stark im Trend. Hierzulande führen sie meist dazu, dass diese Jugendlichen in Time-out-Angeboten placiert werden. Dort werden sie für eine begrenzte Zeit aufgenommen, um dann wieder in der regulären Schule reintegriert zu werden. Problematisch ist jedoch, dass gemäss Evaluationen aus den Kantonen Zürich und Bern 70 Prozent dieser Jugendlichen nicht in die Schule zurückkehren. Da wäre doch kritisch nachzufragen, warum die Gemeinden und Kantone weiterhin beträchtliche Finanzen in das Schulausschlussmodell Time-out investieren, wenn doch die Wirksamkeit der Massnahme nur sehr eingeschränkt ist.*

*Zu erinnern ist daran, dass es Zeiten gab, in denen es nicht unschicklich war, die Schule abzuberechnen. Noch Mitte der sechziger Jahre hat in der Schweiz jeder sechste Jugendliche die Schule ohne Schulabschluss verlassen. Wir wissen von vielen, dass sie trotzdem im Leben Karriere machten, denken wir etwa an Rapper Bushido, an Bill Gates, Joschka Fischer oder Herbert Grönemeyer. Aber die Zeiten haben sich gewandelt. In*

unserer Wissensgesellschaft läuft ohne Zeugnis fast nichts mehr. Deshalb verbergen sich hinter fast allen Schulabbrechern unseres Projekts persönliche Dramen und schwerwiegende soziale Probleme. Dies besonders, da sich darunter viele Jugendliche mit Migrationshintergrund befinden.

Es wäre aber zu einfach, die Effektivität eines Bildungssystems nur unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, wie viele «Dropouts» es produziere. Diese kosten den Staat nämlich viel Geld. Ausgehend von durchschnittlichen Ausgaben der öffentlichen Hand von rund 11 000 Franken pro Schuljahr und Schüler heisst dies für die errechnete Basis von 5000 Schulabbrechern, dass wir Investitionen von über 400 Millionen Franken pro Jahr verpulvern. Denn diese «Dropouts» haben nicht das Bildungsniveau erreicht, das ihnen den Eintritt in die berufliche Ausbildung ermöglicht. Dazu müssen sie erst nachschulischen Qualifizierungsmassnahmen unterzogen werden, welche meist die öffentliche Hand zusätzlich viel kosten. Würde man auch noch die Kosten derjenigen dazuzählen, die sitzenbleiben, dann ergäbe sich ein Betrag, der um ein Vielfaches höher wäre.

**Aus:** [https://www.nzz.ch/schulabbruch\\_\\_zeugnis\\_des\\_scheiterns-1.4863448](https://www.nzz.ch/schulabbruch__zeugnis_des_scheiterns-1.4863448) [05.05.2017]

Welche konkreten Verbesserungsvorschläge macht Margrit Stamm?

- a) Sie schlägt vor, erhebliche Summen einzusparen und die zusätzlichen Kosten den Eltern aufzubürden.
- b) Sie schlägt vor, das Time-out-Modell zu optimieren.
- c) Sie schlägt Massnahmen gegen Mobbing und andere Formen der Diskriminierung an den Schulen vor.
- d) Sie macht keine Verbesserungsvorschläge, sondern beklagt nur die hohen Kosten der aktuell praktizierten Massnahmen.

## **Domande a risposta multipla - EN**

**Quesito 7 Domanda A** - -Choose the answer which fits best according to the text.

The child immigrants 'bussed' out to school to aid integration

In 1960s and 70s Britain, immigrant ethnic minority children were dispersed across schools in the hope that it would help them integrate. The process saw children - largely of south Asian and African or Caribbean descent - being "bussed" out of their local areas to go to school. Eleven Local Area Authorities (LEAs) decided there should be no more than 30% of immigrants at any one school. It meant once that quota was reached, children were taken elsewhere.

The process, which became known as "bussing", is now at the heart of a project in Bradford where Shabina Aslam is trying to trace children who, like herself, were sent to school away from where they lived. She moved to Bradford, West Yorkshire, from Kenya when she was seven years old. She remembers how the buses were marked so the children knew which one to get on. "We were all told to look for signs, like a yellow sun, black football, or a red diamond," she said. "So you'd wait for your red diamond bus, you'd get on it, you'd get to school and suddenly it was the 'Paki bus'." She said the practice made her and the others who were bussed feel more segregated, instead of integrated.

Raj Samra, who was a 1960s child bussed in Huddersfield, West Yorkshire, said there was a key flaw in the plan which stopped pupils integrating properly. "We were in an annex of the main school, so we weren't mixing," he said.

Speaking in 1979, City of Bradford Metropolitan District Council's director of education, Frederick Adams, said: "The idea is to put the children from overseas in a situation where they have to mix, and if as is the case in this city, about 75% of them are non-English speaking when they arrive, this means they are going to have to

communicate, they will hear English spoken, they have got to."

Retrieved from <http://www.bbc.com/news/uk-england-leeds-38689839>

In 1960s and 1970s, British LEAs decided that

- a) the percentage of migrant students at each school should not exceed 30%
- b) south Asian, African and Caribbean children had to be prevented from attending schools
- c) no more than 30% of immigrants could benefit from school bus service
- d) only 30% a year of immigrant children should be integrated in schools

**Quesito 7 Domanda B** - -Choose the answer which fits best according to the text.

The child immigrants 'bussed' out to school to aid integration

In 1960s and 70s Britain, immigrant ethnic minority children were dispersed across schools in the hope that it would help them integrate. The process saw children - largely of south Asian and African or Caribbean descent - being "bussed" out of their local areas to go to school. Eleven Local Area Authorities (LEAs) decided there should be no more than 30% of immigrants at any one school. It meant once that quota was reached, children were taken elsewhere.

The process, which became known as "bussing", is now at the heart of a project in Bradford where Shabina Aslam is trying to trace children who, like herself, were sent to school away from where they lived. She moved to Bradford, West Yorkshire, from Kenya when she was seven years old. She remembers how the buses were marked so the children knew which one to get on. "We were all told to look for signs, like a yellow sun, black football, or a red diamond," she said. "So you'd wait for your red diamond bus, you'd get on it, you'd get to school and suddenly it was the 'Paki bus'." She said the practice made her and the others who were bussed feel more segregated, instead of integrated.

Raj Samra, who was a 1960s child bussed in Huddersfield, West Yorkshire, said there was a key flaw in the plan which stopped pupils integrating properly. "We were in an annex of the main school, so we weren't mixing," he said.

Speaking in 1979, City of Bradford Metropolitan District Council's director of education, Frederick Adams, said: "The idea is to put the children from overseas in a situation where they have to mix, and if as is the case in this city, about 75% of them are non-English speaking when they arrive, this means they are going to have to communicate, they will hear English spoken, they have got to."

Retrieved from <http://www.bbc.com/news/uk-england-leeds-38689839>

The word "bussing" refers to

- a) the practice of placing immigrant children in schools nearest their local areas
- b) the bus transport service denied to immigrant students in 1960s and 1970s
- c) the segregationist policy deliberately enforced in Britain in 1960s and 1970s
- d) the practice of placing immigrant children in schools far from their homes

**Quesito 7 Domanda C** - -Choose the answer which fits best according to the text.

The child immigrants 'bussed' out to school to aid integration

In 1960s and 70s Britain, immigrant ethnic minority children were dispersed across schools in the hope that it would help them integrate. The process saw children - largely of south Asian and African or Caribbean descent - being "bussed" out of their local areas to go to school. Eleven Local Area Authorities (LEAs) decided there should be no more than 30% of immigrants at any one school. It meant once that quota was reached, children were taken elsewhere.

The process, which became known as "bussing", is now at the heart of a project in Bradford where Shabina Aslam is trying to trace children who, like herself, were sent to school away from where they lived. She moved to Bradford, West Yorkshire, from Kenya when she was seven years old. She remembers how the buses were marked so the children knew which one to get on. "We were all told to look for signs, like a yellow sun, black football, or a red diamond," she said. "So you'd wait for your red diamond bus, you'd get on it, you'd get to school and suddenly it was the 'Paki bus'." She said the practice made her and the others who were bussed feel more segregated, instead of integrated.

Raj Samra, who was a 1960s child bussed in Huddersfield, West Yorkshire, said there was a key flaw in the plan which stopped pupils integrating properly. "We were in an annex of the main school, so we weren't mixing," he said.

Speaking in 1979, City of Bradford Metropolitan District Council's director of education, Frederick Adams, said: "The idea is to put the children from overseas in a situation where they have to mix, and if as is the case in this city, about 75% of them are non-English speaking when they arrive, this means they are going to have to communicate, they will hear English spoken, they have got to."

Retrieved from <http://www.bbc.com/news/uk-england-leeds-38689839>

Shabina Aslam is pursuing a project to

- a) trace the red diamond "Paki bus" she used to go to school
- b) track down "Paki", the bus driver who used to take her to school
- c) find children who were "bussed" out of their neighborhoods
- d) trace the children who used to travel by "Paki" bus with her

**Quesito 7 Domanda D** - -Choose the answer which fits best according to the text.

The child immigrants 'bussed' out to school to aid integration

In 1960s and 70s Britain, immigrant ethnic minority children were dispersed across schools in the hope that it would help them integrate. The process saw children - largely of south Asian and African or Caribbean descent - being "bussed" out of their local areas to go to school. Eleven Local Area Authorities (LEAs) decided there should be no more than 30% of immigrants at any one school. It meant once that quota was reached, children were taken elsewhere.

The process, which became known as "bussing", is now at the heart of a project in Bradford where Shabina Aslam is trying to trace children who, like herself, were sent to school away from where they lived. She moved to Bradford, West Yorkshire, from Kenya when she was seven years old. She remembers how the buses were marked so the children knew which one to get on. "We were all told to look for signs, like a yellow sun, black football, or a red diamond," she said. "So you'd wait for your red diamond bus, you'd get on it, you'd get to school and suddenly it was the 'Paki bus'." She said the practice made her and the others who were bussed feel more segregated, instead of integrated.

Raj Samra, who was a 1960s child bussed in Huddersfield, West Yorkshire, said there was a key flaw in the plan which stopped pupils integrating properly. "We were in an annex of the main school, so we weren't mixing," he

said.

Speaking in 1979, City of Bradford Metropolitan District Council's director of education, Frederick Adams, said: "The idea is to put the children from overseas in a situation where they have to mix, and if as is the case in this city, about 75% of them are non-English speaking when they arrive, this means they are going to have to communicate, they will hear English spoken, they have got to."

Retrieved from <http://www.bbc.com/news/uk-england-leeds-38689839>

According to Raj Samra, the "bussing" project did not work because

- a) immigrant integration in schools was intentionally preempted in Bradford
- b) children from Huddersfield were put in the same classrooms with immigrant students
- c) immigrant children were not put in the same classrooms with local students
- d) it prohibited communication between immigrants and local students

**Quesito 7 Domanda E** - -Choose the answer which fits best according to the text.

The child immigrants 'bussed' out to school to aid integration

In 1960s and 70s Britain, immigrant ethnic minority children were dispersed across schools in the hope that it would help them integrate. The process saw children - largely of south Asian and African or Caribbean descent - being "bussed" out of their local areas to go to school. Eleven Local Area Authorities (LEAs) decided there should be no more than 30% of immigrants at any one school. It meant once that quota was reached, children were taken elsewhere.

The process, which became known as "bussing", is now at the heart of a project in Bradford where Shabina Aslam is trying to trace children who, like herself, were sent to school away from where they lived. She moved to Bradford, West Yorkshire, from Kenya when she was seven years old. She remembers how the buses were marked so the children knew which one to get on. "We were all told to look for signs, like a yellow sun, black football, or a red diamond," she said. "So you'd wait for your red diamond bus, you'd get on it, you'd get to school and suddenly it was the 'Paki bus'." She said the practice made her and the others who were bussed feel more segregated, instead of integrated.

Raj Samra, who was a 1960s child bussed in Huddersfield, West Yorkshire, said there was a key flaw in the plan which stopped pupils integrating properly. "We were in an annex of the main school, so we weren't mixing," he said.

Speaking in 1979, City of Bradford Metropolitan District Council's director of education, Frederick Adams, said: "The idea is to put the children from overseas in a situation where they have to mix, and if as is the case in this city, about 75% of them are non-English speaking when they arrive, this means they are going to have to communicate, they will hear English spoken, they have got to."

Retrieved from <http://www.bbc.com/news/uk-england-leeds-38689839>

According to Frederick Adam, the "bussing" policy aimed at

- a) encouraging the use of school buses
- b) hindering immigrant pupils school attendance
- c) favouring immigrant children integration
- d) enforcing racial segregation of immigrant pupils

**Quesito 8 Domanda A** - -Choose the answer which fits best according to the text.

Differentiating early leaving and dropping out

The term dropout is often used to refer to interrupting an ongoing course. This can be experienced by different age groups and does not necessarily lead to early leaving. It can reflect a change of course or school and also happens at higher levels of education, once people have already achieved the threshold ISCED 3 qualifications.

Not all early leavers are necessarily dropouts. There are those who completed a lower secondary programme or a short ISCED 3c programme and never started higher level studies; these are non-starters rather than dropouts. It can be assumed that dropouts are a subgroup of early leavers

Many countries use measurements of dropouts (including Belgium-fr, Denmark, Croatia, Italy and Portugal). VET schools and training centres usually monitor dropout rates in the different programmes and levels. In one way, dropout rates are easier to monitor than early leaving as they are typically based on administrative data. However, the common limitation of these measurements is that they do not distinguish between 'real' dropouts and student mobility. Often, students who change programme, school, or system of education or training, are counted as dropouts when they are not really dropping out but changing pathway; they are mobile.

Combining data on dropouts with data on early leavers is a key challenge for monitoring systems. In Denmark, for example, two dropout measurements are based on longitudinal data: one refers to VET students who drop out of a programme but enrol in another programme (called dropout with reselection); and the other, to VET students who drop out of a programme but do not re-enter another programme (dropout without reselection). The data used for these indicators comes from a database which tracks the status of VET students every monthly.

The EU indicator tries to address this issue by measuring non-attainment of young people older than the theoretical age of end of secondary education.

Retrieved from <http://www.cedefop.europa.eu/en/publications-and-resources/publications/5557>

The term dropout refers to

- a) a course of education
- b) a high attendance rate
- c) an ongoing course attendance
- d) a discontinuation of course attendance

**Quesito 8 Domanda B** - -Choose the answer which fits best according to the text.

Differentiating early leaving and dropping out

The term dropout is often used to refer to interrupting an ongoing course. This can be experienced by different age groups and does not necessarily lead to early leaving. It can reflect a change of course or school and also happens at higher levels of education, once people have already achieved the threshold ISCED 3 qualifications.

Not all early leavers are necessarily dropouts. There are those who completed a lower secondary programme or a short ISCED 3c programme and never started higher level studies; these are non-starters rather than dropouts. It can be assumed that dropouts are a subgroup of early leavers

Many countries use measurements of dropouts (including Belgium-fr, Denmark, Croatia, Italy and Portugal). VET schools and training centres usually monitor dropout rates in the different programmes and levels. In one way, dropout rates are easier to monitor than early leaving as they are typically based on administrative data.

However, the common limitation of these measurements is that they do not distinguish between 'real' dropouts and student mobility. Often, students who change programme, school, or system of education or training, are counted as dropouts when they are not really dropping out but changing pathway; they are mobile.

Combining data on dropouts with data on early leavers is a key challenge for monitoring systems. In Denmark, for example, two dropout measurements are based on longitudinal data: one refers to VET students who drop out of a programme but enrol in another programme (called dropout with reselection); and the other, to VET students who drop out of a programme but do not re-enter another programme (dropout without reselection). The data used for these indicators comes from a database which tracks the status of VET students every monthly.

The EU indicator tries to address this issue by measuring non-attainment of young people older than the theoretical age of end of secondary education.

Retrieved from <http://www.cedefop.europa.eu/en/publications-and-resources/publications/5557>

### Dropping out

- a) is experienced only by students of younger age groups
- b) concerns students of all ages
- c) always leads to early school leaving
- d) is a threshold qualification

**Quesito 8 Domanda C** - -Choose the answer which fits best according to the text.

### Differentiating early leaving and dropping out

The term dropout is often used to refer to interrupting an ongoing course. This can be experienced by different age groups and does not necessarily lead to early leaving. It can reflect a change of course or school and also happens at higher levels of education, once people have already achieved the threshold ISCED 3 qualifications.

Not all early leavers are necessarily dropouts. There are those who completed a lower secondary programme or a short ISCED 3c programme and never started higher level studies; these are non-starters rather than dropouts. It can be assumed that dropouts are a subgroup of early leavers

Many countries use measurements of dropouts (including Belgium-fr, Denmark, Croatia, Italy and Portugal). VET schools and training centres usually monitor dropout rates in the different programmes and levels. In one way, dropout rates are easier to monitor than early leaving as they are typically based on administrative data. However, the common limitation of these measurements is that they do not distinguish between 'real' dropouts and student mobility. Often, students who change programme, school, or system of education or training, are counted as dropouts when they are not really dropping out but changing pathway; they are mobile.

Combining data on dropouts with data on early leavers is a key challenge for monitoring systems. In Denmark, for example, two dropout measurements are based on longitudinal data: one refers to VET students who drop out of a programme but enrol in another programme (called dropout with reselection); and the other, to VET students who drop out of a programme but do not re-enter another programme (dropout without reselection). The data used for these indicators comes from a database which tracks the status of VET students every monthly.

The EU indicator tries to address this issue by measuring non-attainment of young people older than the theoretical age of end of secondary education.

Retrieved from <http://www.cedefop.europa.eu/en/publications-and-resources/publications/5557>

### Non-starters

- a) continue to higher levels of education
- b) do not go on to higher levels of education
- c) always qualify as dropouts
- d) leave school late in life

**Quesito 8 Domanda D** - -Choose the answer which fits best according to the text.

Differentiating early leaving and dropping out

The term dropout is often used to refer to interrupting an ongoing course. This can be experienced by different age groups and does not necessarily lead to early leaving. It can reflect a change of course or school and also happens at higher levels of education, once people have already achieved the threshold ISCED 3 qualifications.

Not all early leavers are necessarily dropouts. There are those who completed a lower secondary programme or a short ISCED 3c programme and never started higher level studies; these are non-starters rather than dropouts. It can be assumed that dropouts are a subgroup of early leavers

Many countries use measurements of dropouts (including Belgium-fr, Denmark, Croatia, Italy and Portugal). VET schools and training centres usually monitor dropout rates in the different programmes and levels. In one way, dropout rates are easier to monitor than early leaving as they are typically based on administrative data. However, the common limitation of these measurements is that they do not distinguish between 'real' dropouts and student mobility. Often, students who change programme, school, or system of education or training, are counted as dropouts when they are not really dropping out but changing pathway; they are mobile.

Combining data on dropouts with data on early leavers is a key challenge for monitoring systems. In Denmark, for example, two dropout measurements are based on longitudinal data: one refers to VET students who drop out of a programme but enrol in another programme (called dropout with reselection); and the other, to VET students who drop out of a programme but do not re-enter another programme (dropout without reselection). The data used for these indicators comes from a database which tracks the status of VET students every monthly.

The EU indicator tries to address this issue by measuring non-attainment of young people older than the theoretical age of end of secondary education.

Retrieved from <http://www.cedefop.europa.eu/en/publications-and-resources/publications/5557>

Dropout rates measurement

- a) is always accurate in measuring student mobility
- b) is conducted in many countries
- c) is more difficult to monitor than early leaving
- d) is conducted only by the Italian system

**Quesito 8 Domanda E** - -Choose the answer which fits best according to the text.

Differentiating early leaving and dropping out

The term dropout is often used to refer to interrupting an ongoing course. This can be experienced by different age groups and does not necessarily lead to early leaving. It can reflect a change of course or school and also happens at higher levels of education, once people have already achieved the threshold ISCED 3 qualifications.

Not all early leavers are necessarily dropouts. There are those who completed a lower secondary programme or a short ISCED 3c programme and never started higher level studies; these are non-starters rather than dropouts. It can be assumed that dropouts are a subgroup of early leavers

Many countries use measurements of dropouts (including Belgium-fr, Denmark, Croatia, Italy and Portugal). VET schools and training centres usually monitor dropout rates in the different programmes and levels. In one way, dropout rates are easier to monitor than early leaving as they are typically based on administrative data. However, the common limitation of these measurements is that they do not distinguish between 'real' dropouts and student mobility. Often, students who change programme, school, or system of education or training, are counted as dropouts when they are not really dropping out but changing pathway; they are mobile.

Combining data on dropouts with data on early leavers is a key challenge for monitoring systems. In Denmark, for example, two dropout measurements are based on longitudinal data: one refers to VET students who drop out of a programme but enrol in another programme (called dropout with reselection); and the other, to VET students who drop out of a programme but do not re-enter another programme (dropout without reselection). The data used for these indicators comes from a database which tracks the status of VET students every monthly.

The EU indicator tries to address this issue by measuring non-attainment of young people older than the theoretical age of end of secondary education.

Retrieved from <http://www.cedefop.europa.eu/en/publications-and-resources/publications/5557>

Data on dropouts are

- a) never confronted with data on early leaving
- b) often used together with data on early leavers
- c) never combined with other data
- d) mainly used to indicate the age of students

## Domande a risposta multipla - ES

**Quesito 7 Domanda A** - Lea el siguiente texto y conteste, únicamente sobre la base de lo que ha leído, la siguiente pregunta. Sólo una respuesta es correcta

### EL PROGRAMA DE EDUCACIÓN COMPENSATORIA

El concepto de "educación compensatoria" se origina en estudios y medidas desarrollados en los años cincuenta y sesenta, especialmente en Estados Unidos, donde inventaron nuevas categorías pedagógicas y una forma de enseñanza -la "educación compensatoria"- para mejorar la situación de niños provenientes de grupos sociales desfavorecidos. Esta noción dio lugar a programas escolares basados en una definición de estos niños y de sus familias como deficitarios, adoptando los criterios de evaluación del saber propios de la escuela y desplazando la atención de los contextos escolares concretos a niños y familias.

En España, la noción, introducida en los setenta, produjo un programa específico y se inició con un sistema de becas basado en criterios socioeconómicos (RD 2298/1983), que luego se completaría con unos dispositivos pedagógicos de compensación. Por tanto, el término se asocia con ese programa específico y, en el contexto de los centros escolares, con las modalidades de enseñanza que se desarrollan dentro del programa. No obstante, la mayor parte de los dispositivos de atención a alumnos con dificultades en la escuela se basan en los supuestos de la "educación compensatoria", aunque no todos se incluyan oficialmente bajo la etiqueta del programa. De hecho, las iniciativas institucionales de atención a los alumnos con dificultades desarrolladas en España desde los ochenta se basan en una lógica compensatoria -que lleva aparejada una noción de déficit-, si bien no todas, y cada vez menos, se basan en criterios socioeconómicos. La política de educación compensatoria de principios de los ochenta se proponía reducir no el "fracaso escolar", sino la desigualdad de

oportunidades ante la educación implementando medidas en favor de "aquellas zonas geográficas o grupos de población que por sus especiales características requieren una atención educativa preferente". Esta política delimitó una serie de grupos de población que serían destinatarios de medidas especiales por sus situaciones desfavorecidas.

Adaptado de Javier Rujas Martínez-Novillo (2016). Sociología del "fracaso escolar" en España. Construcción y gestión de un problema social. Tesis doctoral. Universidad Complutense de Madrid, Madrid, pp. 146-147

Según el texto, la educación compensatoria

- a) se introdujo en los años ochenta en España para combatir el fracaso escolar
- b) constituyó en su origen un instrumento pedagógico destinado a los sectores desfavorecidos de la población
- c) centró al inicio su atención únicamente en el contexto escolar más que en el contexto familiar
- d) dio lugar a programas escolares basados en la práctica pedagógica cotidiana

**Quesito 7 Domanda B** - Lea el siguiente texto y conteste, únicamente sobre la base de lo que ha leído, la siguiente pregunta. Sólo una respuesta es correcta

#### EL PROGRAMA DE EDUCACIÓN COMPENSATORIA

El concepto de "educación compensatoria" se origina en estudios y medidas desarrollados en los años cincuenta y sesenta, especialmente en Estados Unidos, donde inventaron nuevas categorías pedagógicas y una forma de enseñanza -la "educación compensatoria"- para mejorar la situación de niños provenientes de grupos sociales desfavorecidos. Esta noción dio lugar a programas escolares basados en una definición de estos niños y de sus familias como deficitarios, adoptando los criterios de evaluación del saber propios de la escuela y desplazando la atención de los contextos escolares concretos a niños y familias.

En España, la noción, introducida en los setenta, produjo un programa específico y se inició con un sistema de becas basado en criterios socioeconómicos (RD 2298/1983), que luego se completaría con unos dispositivos pedagógicos de compensación. Por tanto, el término se asocia con ese programa específico y, en el contexto de los centros escolares, con las modalidades de enseñanza que se desarrollan dentro del programa. No obstante, la mayor parte de los dispositivos de atención a alumnos con dificultades en la escuela se basan en los supuestos de la "educación compensatoria", aunque no todos se incluyan oficialmente bajo la etiqueta del programa. De hecho, las iniciativas institucionales de atención a los alumnos con dificultades desarrolladas en España desde los ochenta se basan en una lógica compensatoria -que lleva aparejada una noción de déficit-, si bien no todas, y cada vez menos, se basan en criterios socioeconómicos. La política de educación compensatoria de principios de los ochenta se proponía reducir no el "fracaso escolar", sino la desigualdad de oportunidades ante la educación implementando medidas en favor de "aquellas zonas geográficas o grupos de población que por sus especiales características requieren una atención educativa preferente". Esta política delimitó una serie de grupos de población que serían destinatarios de medidas especiales por sus situaciones desfavorecidas.

Adaptado de Javier Rujas Martínez-Novillo (2016). Sociología del "fracaso escolar" en España. Construcción y gestión de un problema social. Tesis doctoral. Universidad Complutense de Madrid, Madrid, pp. 146-147

Del texto, se puede deducir

- a) que el fracaso escolar es un problema que emerge y cristaliza como problema social y público en España ya a principios del siglo XX
- b) que es necesario modificar el sistema de la educación obligatoria en España

- c) que al inicio la educación compensatoria se asocia en España con la compensación de la desigualdad de oportunidades ante la educación, en particular de las desigualdades de tipo socioeconómico
- d) que las dificultades de la escuela han de afrontarse con acciones pedagógicas de compensación desarrolladas en los propios centros escolares

**Quesito 7 Domanda C** - Lea el siguiente texto y conteste, únicamente sobre la base de lo que ha leído, la siguiente pregunta. Sólo una respuesta es correcta

#### EL PROGRAMA DE EDUCACIÓN COMPENSATORIA

El concepto de "educación compensatoria" se origina en estudios y medidas desarrollados en los años cincuenta y sesenta, especialmente en Estados Unidos, donde inventaron nuevas categorías pedagógicas y una forma de enseñanza -la "educación compensatoria"- para mejorar la situación de niños provenientes de grupos sociales desfavorecidos. Esta noción dio lugar a programas escolares basados en una definición de estos niños y de sus familias como deficitarios, adoptando los criterios de evaluación del saber propios de la escuela y desplazando la atención de los contextos escolares concretos a niños y familias.

En España, la noción, introducida en los setenta, produjo un programa específico y se inició con un sistema de becas basado en criterios socioeconómicos (RD 2298/1983), que luego se completaría con unos dispositivos pedagógicos de compensación. Por tanto, el término se asocia con ese programa específico y, en el contexto de los centros escolares, con las modalidades de enseñanza que se desarrollan dentro del programa. No obstante, la mayor parte de los dispositivos de atención a alumnos con dificultades en la escuela se basan en los supuestos de la "educación compensatoria", aunque no todos se incluyan oficialmente bajo la etiqueta del programa. De hecho, las iniciativas institucionales de atención a los alumnos con dificultades desarrolladas en España desde los ochenta se basan en una lógica compensatoria -que lleva aparejada una noción de déficit-, si bien no todas, y cada vez menos, se basan en criterios socioeconómicos. La política de educación compensatoria de principios de los ochenta se proponía reducir no el "fracaso escolar", sino la desigualdad de oportunidades ante la educación implementando medidas en favor de "aquellas zonas geográficas o grupos de población que por sus especiales características requieren una atención educativa preferente". Esta política delimitó una serie de grupos de población que serían destinatarios de medidas especiales por sus situaciones desfavorecidas.

Adaptado de Javier Rujas Martínez-Novillo (2016). Sociología del "fracaso escolar" en España. Construcción y gestión de un problema social. Tesis doctoral. Universidad Complutense de Madrid, Madrid, pp. 146-147

Según el texto,

- a) la educación compensatoria en España se ha dirigido exclusivamente a colectivos particularmente necesitados de protección por razón del fracaso escolar
- b) el primer texto legal en materia de educación compensatoria en España implantó un sistema de ayudas al estudio
- c) la política de educación compensatoria ha de incluir siempre un sistema de becas destinadas a personas con escasos recursos socioeconómicos
- d) en España, los dispositivos pedagógicos de atención a alumnos con dificultades son anteriores a los dispositivos económicos de compensación de las desigualdades

**Quesito 7 Domanda D** - Lea el siguiente texto y conteste, únicamente sobre la base de lo que ha leído, la siguiente pregunta. Sólo una respuesta es correcta

#### EL PROGRAMA DE EDUCACIÓN COMPENSATORIA

El concepto de "educación compensatoria" se origina en estudios y medidas desarrollados en los años cincuenta

y sesenta, especialmente en Estados Unidos, donde inventaron nuevas categorías pedagógicas y una forma de enseñanza -la "educación compensatoria"- para mejorar la situación de niños provenientes de grupos sociales desfavorecidos. Esta noción dio lugar a programas escolares basados en una definición de estos niños y de sus familias como deficitarios, adoptando los criterios de evaluación del saber propios de la escuela y desplazando la atención de los contextos escolares concretos a niños y familias.

En España, la noción, introducida en los setenta, produjo un programa específico y se inició con un sistema de becas basado en criterios socioeconómicos (RD 2298/1983), que luego se completaría con unos dispositivos pedagógicos de compensación. Por tanto, el término se asocia con ese programa específico y, en el contexto de los centros escolares, con las modalidades de enseñanza que se desarrollan dentro del programa. No obstante, la mayor parte de los dispositivos de atención a alumnos con dificultades en la escuela se basan en los supuestos de la "educación compensatoria", aunque no todos se incluyan oficialmente bajo la etiqueta del programa. De hecho, las iniciativas institucionales de atención a los alumnos con dificultades desarrolladas en España desde los ochenta se basan en una lógica compensatoria -que lleva aparejada una noción de déficit-, si bien no todas, y cada vez menos, se basan en criterios socioeconómicos. La política de educación compensatoria de principios de los ochenta se proponía reducir no el "fracaso escolar", sino la desigualdad de oportunidades ante la educación implementando medidas en favor de "aquellas zonas geográficas o grupos de población que por sus especiales características requieren una atención educativa preferente". Esta política delimitó una serie de grupos de población que serían destinatarios de medidas especiales por sus situaciones desfavorecidas.

Adaptado de Javier Rujas Martínez-Novillo (2016). Sociología del "fracaso escolar" en España. Construcción y gestión de un problema social. Tesis doctoral. Universidad Complutense de Madrid, Madrid, pp. 146-147

En relación con la política de educación compensatoria de los años ochenta en España, ¿cuál de los siguientes objetivos no estaría contemplado o no está mencionado en el texto?

- a) Hacer efectivo el acceso a la educación de los alumnos procedentes de familias con escasos recursos económicos
- b) Impulsar la colaboración entre las administraciones públicas de distintas zonas geográficas a fin de implementar dispositivos económicos y pedagógicos de compensación eficaces
- c) Promover la igualdad de oportunidades en educación, prestando atención preferente a los sectores desfavorecidos
- d) Facilitar la incorporación e integración educativa de todo el alumnado, contrarrestando los procesos de exclusión por razones geográficas y de otro tipo

**Quesito 7 Domanda E** - Lea el siguiente texto y conteste, únicamente sobre la base de lo que ha leído, la siguiente pregunta. Sólo una respuesta es correcta

#### EL PROGRAMA DE EDUCACIÓN COMPENSATORIA

El concepto de "educación compensatoria" se origina en estudios y medidas desarrollados en los años cincuenta y sesenta, especialmente en Estados Unidos, donde inventaron nuevas categorías pedagógicas y una forma de enseñanza -la "educación compensatoria"- para mejorar la situación de niños provenientes de grupos sociales desfavorecidos. Esta noción dio lugar a programas escolares basados en una definición de estos niños y de sus familias como deficitarios, adoptando los criterios de evaluación del saber propios de la escuela y desplazando la atención de los contextos escolares concretos a niños y familias.

En España, la noción, introducida en los setenta, produjo un programa específico y se inició con un sistema de becas basado en criterios socioeconómicos (RD 2298/1983), que luego se completaría con unos dispositivos pedagógicos de compensación. Por tanto, el término se asocia con ese programa específico y, en el contexto de los centros escolares, con las modalidades de enseñanza que se desarrollan dentro del programa. No obstante, la mayor parte de los dispositivos de atención a alumnos con dificultades en la escuela se basan en los supuestos de la "educación compensatoria", aunque no todos se incluyan oficialmente bajo la etiqueta del

programa. De hecho, las iniciativas institucionales de atención a los alumnos con dificultades desarrolladas en España desde los ochenta se basan en una lógica compensatoria -que lleva aparejada una noción de déficit-, si bien no todas, y cada vez menos, se basan en criterios socioeconómicos. La política de educación compensatoria de principios de los ochenta se proponía reducir no el "fracaso escolar", sino la desigualdad de oportunidades ante la educación implementando medidas en favor de "aquellas zonas geográficas o grupos de población que por sus especiales características requieren una atención educativa preferente". Esta política delimitó una serie de grupos de población que serían destinatarios de medidas especiales por sus situaciones desfavorecidas.

Adaptado de Javier Rujas Martínez-Novillo (2016). Sociología del "fracaso escolar" en España. Construcción y gestión de un problema social. Tesis doctoral. Universidad Complutense de Madrid, Madrid, pp. 146-147

Según el texto, ¿se reduciría el fracaso escolar si se potenciara la educación compensatoria?

- a) Sí, a condición de que las acciones de compensación vayan acompañadas de un cambio político y un nuevo marco normativo
- b) Sí, pero tan solo si los mecanismos socioeconómicos de compensación socioeconómica se completan con mecanismos pedagógicos
- c) Sí, siempre que se adopten las adecuadas medidas en favor de los alumnos en situación de desventaja
- d) El texto no aborda esta cuestión

**Quesito 8 Domanda A** - Lea el siguiente texto y conteste, únicamente sobre la base de lo que ha leído, la siguiente pregunta. Sólo una respuesta es correcta

#### LA ORIENTACIÓN EDUCATIVA: DEFINICIÓN, NECESIDADES Y RETOS

Hablar hoy de orientación educativa y profesional, en un momento de inestabilidad política y donde la legislación actual está al arbitrio de los partidos políticos en el poder, resulta difícil. Y más cuando el sistema educativo es moneda de cambio para unos y otros. "Somos el Estado de la OCDE mayor productor de legislación educativa" (palabras del profesor D. Rafael Bisquerra en las I Jornadas Andaluzas de Orientación Educativa celebradas en Málaga en mayo de 2011). Tantos cambios legislativos no son buenos para la consecución de la calidad de la educación tantas veces mencionada por nuestras autoridades educativas.

Uno de los objetivos de la Ley Orgánica 8/2013, de 9 de diciembre, para la mejora de la calidad educativa (LOMCE) es el que, a la vista de la actual situación educativa, social y profesional, subraya la importancia de la orientación educativa y profesional de los estudiantes como medio adecuado para el logro de la formación personalizada.

La Administración tendría que avanzar en las siguientes líneas para mejorar el sistema de orientación:

- Incrementar los recursos humanos para la orientación educativa, especialmente la ratio de alumno por profesional de la orientación, más aún dado que la UNESCO lo que aconseja es un orientador por cada 250 alumnos/as.
- Definir un sistema educativo estable, así como un modelo de orientación para todas las comunidades de España.
- Optimizar la función de los orientadores educativos como valioso recurso para el asesoramiento especializado de la comunidad educativa.
- Escuchar y tener en cuenta las aportaciones de los profesionales de la orientación educativa en el diseño y desarrollo de iniciativas de mejora del sistema educativo.

Son muchas las voces de prestigio que hablan de la gran cantidad de tareas, responsabilidades y funciones que han de asumir los orientadores en los centros. La situación de desaliento ante los múltiples problemas hace que se hable de los retos de los profesionales de la orientación.

Adaptado de Cristóbal Villanueva Roa (coord.), Carmen Patricia Díaz Pérez, Carlos J. Gámez Ortega, Elina Vilar Beltrán (2016). "El papel del orientador profesional en los niveles no universitarios ante las nuevas exigencias

socioeducativas". En: Antonio Pantoja Vallejo, Cristóbal Villanueva Roa y Nuria Cantero Rodríguez (coords.), Libro de Actas del III Congreso Internacional sobre Diagnóstico y Orientación "La orientación educativa en la sociedad actual", Jaén, 8-10 de septiembre de 2016, Ediciones Fundación Universitaria Iberoamericana, Barcelona, pág. 96.

Hablar de orientación educativa y profesional en España es especialmente difícil porque

- a) la desatención por los temas educativos por parte de los partidos políticos en el poder es hoy en día moneda corriente
- b) las autoridades educativas no hacen suficiente hincapié en la calidad de la educación
- c) la legislación actual sobre la materia es inexistente
- d) en el actual contexto político, los partidos utilizan el tema de la educación en sus maniobras para intentar mantenerse en el poder

**Quesito 8 Domanda B** - Lea el siguiente texto y conteste, únicamente sobre la base de lo que ha leído, la siguiente pregunta. Sólo una respuesta es correcta

#### LA ORIENTACIÓN EDUCATIVA: DEFINICIÓN, NECESIDADES Y RETOS

Hablar hoy de orientación educativa y profesional, en un momento de inestabilidad política y donde la legislación actual está al arbitrio de los partidos políticos en el poder, resulta difícil. Y más cuando el sistema educativo es moneda de cambio para unos y otros. "Somos el Estado de la OCDE mayor productor de legislación educativa" (palabras del profesor D. Rafael Bisquerra en las I Jornadas Andaluzas de Orientación Educativa celebradas en Málaga en mayo de 2011). Tantos cambios legislativos no son buenos para la consecución de la calidad de la educación tantas veces mencionada por nuestras autoridades educativas.

Uno de los objetivos de la Ley Orgánica 8/2013, de 9 de diciembre, para la mejora de la calidad educativa (LOMCE) es el que, a la vista de la actual situación educativa, social y profesional, subraya la importancia de la orientación educativa y profesional de los estudiantes como medio adecuado para el logro de la formación personalizada.

La Administración tendría que avanzar en las siguientes líneas para mejorar el sistema de orientación:

- Incrementar los recursos humanos para la orientación educativa, especialmente la ratio de alumno por profesional de la orientación, más aún dado que la UNESCO lo que aconseja es un orientador por cada 250 alumnos/as.
- Definir un sistema educativo estable, así como un modelo de orientación para todas las comunidades de España.
- Optimizar la función de los orientadores educativos como valioso recurso para el asesoramiento especializado de la comunidad educativa.
- Escuchar y tener en cuenta las aportaciones de los profesionales de la orientación educativa en el diseño y desarrollo de iniciativas de mejora del sistema educativo.

Son muchas las voces de prestigio que hablan de la gran cantidad de tareas, responsabilidades y funciones que han de asumir los orientadores en los centros. La situación de desaliento ante los múltiples problemas hace que se hable de los retos de los profesionales de la orientación.

Adaptado de Cristóbal Villanueva Roa (coord.), Carmen Patricia Díaz Pérez, Carlos J. Gámez Ortega, Elina Vilar Beltrán (2016). "El papel del orientador profesional en los niveles no universitarios ante las nuevas exigencias socioeducativas". En: Antonio Pantoja Vallejo, Cristóbal Villanueva Roa y Nuria Cantero Rodríguez (coords.), Libro de Actas del III Congreso Internacional sobre Diagnóstico y Orientación "La orientación educativa en la sociedad actual", Jaén, 8-10 de septiembre de 2016, Ediciones Fundación Universitaria Iberoamericana, Barcelona, pág. 96.

Según el texto, los numerosos cambios legislativos en materia de educación

- a) han ido en detrimento de la calidad de la educación
- b) han redundado en beneficio de la calidad de la educación
- c) han sido de importancia clave para conseguir cambiar el sistema profesional en su conjunto
- d) han sido promovidos por las autoridades educativas con miras a conseguir una educación de menor calidad

**Quesito 8 Domanda C** - Lea el siguiente texto y conteste, únicamente sobre la base de lo que ha leído, la siguiente pregunta. Sólo una respuesta es correcta

#### LA ORIENTACIÓN EDUCATIVA: DEFINICIÓN, NECESIDADES Y RETOS

Hablar hoy de orientación educativa y profesional, en un momento de inestabilidad política y donde la legislación actual está al arbitrio de los partidos políticos en el poder, resulta difícil. Y más cuando el sistema educativo es moneda de cambio para unos y otros. "Somos el Estado de la OCDE mayor productor de legislación educativa" (palabras del profesor D. Rafael Bisquerra en las I Jornadas Andalcas de Orientación Educativa celebradas en Málaga en mayo de 2011). Tantos cambios legislativos no son buenos para la consecución de la calidad de la educación tantas veces mencionada por nuestras autoridades educativas.

Uno de los objetivos de la Ley Orgánica 8/2013, de 9 de diciembre, para la mejora de la calidad educativa (LOMCE) es el que, a la vista de la actual situación educativa, social y profesional, subraya la importancia de la orientación educativa y profesional de los estudiantes como medio adecuado para el logro de la formación personalizada.

La Administración tendría que avanzar en las siguientes líneas para mejorar el sistema de orientación:

- Incrementar los recursos humanos para la orientación educativa, especialmente la ratio de alumno por profesional de la orientación, más aún dado que la UNESCO lo que aconseja es un orientador por cada 250 alumnos/as.
- Definir un sistema educativo estable, así como un modelo de orientación para todas las comunidades de España.
- Optimizar la función de los orientadores educativos como valioso recurso para el asesoramiento especializado de la comunidad educativa.
- Escuchar y tener en cuenta las aportaciones de los profesionales de la orientación educativa en el diseño y desarrollo de iniciativas de mejora del sistema educativo.

Son muchas las voces de prestigio que hablan de la gran cantidad de tareas, responsabilidades y funciones que han de asumir los orientadores en los centros. La situación de desaliento ante los múltiples problemas hace que se hable de los retos de los profesionales de la orientación.

Adaptado de Cristóbal Villanueva Roa (coord.), Carmen Patricia Díaz Pérez, Carlos J. Gámez Ortega, Elina Vilar Beltrán (2016). "El papel del orientador profesional en los niveles no universitarios ante las nuevas exigencias socioeducativas". En: Antonio Pantoja Vallejo, Cristóbal Villanueva Roa y Nuria Cantero Rodríguez (coords.), Libro de Actas del III Congreso Internacional sobre Diagnóstico y Orientación "La orientación educativa en la sociedad actual", Jaén, 8-10 de septiembre de 2016, Ediciones Fundación Universitaria Iberoamericana, Barcelona, pág. 96.

Para mejorar el sistema de orientación educativa y profesional, es preciso que la Administración

- a) respalde los cambios legislativos en materia de orientación educativa a fin de lograr mejorar la calidad de la educación
- b) mejore la preparación de los orientadores educativos mediante formación y asesoramiento especializados
- c) incremente los recursos económicos destinados a los centros educativos en función del número de alumnos
- d) sienta las bases de un modelo y una organización básica común en materia de orientación en todas las

**Quesito 8 Domanda D** - Lea el siguiente texto y conteste, únicamente sobre la base de lo que ha leído, la siguiente pregunta. Sólo una respuesta es correcta

#### LA ORIENTACIÓN EDUCATIVA: DEFINICIÓN, NECESIDADES Y RETOS

Hablar hoy de orientación educativa y profesional, en un momento de inestabilidad política y donde la legislación actual está al arbitrio de los partidos políticos en el poder, resulta difícil. Y más cuando el sistema educativo es moneda de cambio para unos y otros. "Somos el Estado de la OCDE mayor productor de legislación educativa" (palabras del profesor D. Rafael Bisquerra en las I Jornadas Andaluzas de Orientación Educativa celebradas en Málaga en mayo de 2011). Tantos cambios legislativos no son buenos para la consecución de la calidad de la educación tantas veces mencionada por nuestras autoridades educativas.

Uno de los objetivos de la Ley Orgánica 8/2013, de 9 de diciembre, para la mejora de la calidad educativa (LOMCE) es el que, a la vista de la actual situación educativa, social y profesional, subraya la importancia de la orientación educativa y profesional de los estudiantes como medio adecuado para el logro de la formación personalizada.

La Administración tendría que avanzar en las siguientes líneas para mejorar el sistema de orientación:

- Incrementar los recursos humanos para la orientación educativa, especialmente la ratio de alumno por profesional de la orientación, más aún dado que la UNESCO lo que aconseja es un orientador por cada 250 alumnos/as.
- Definir un sistema educativo estable, así como un modelo de orientación para todas las comunidades de España.
- Optimizar la función de los orientadores educativos como valioso recurso para el asesoramiento especializado de la comunidad educativa.
- Escuchar y tener en cuenta las aportaciones de los profesionales de la orientación educativa en el diseño y desarrollo de iniciativas de mejora del sistema educativo.

Son muchas las voces de prestigio que hablan de la gran cantidad de tareas, responsabilidades y funciones que han de asumir los orientadores en los centros. La situación de desaliento ante los múltiples problemas hace que se hable de los retos de los profesionales de la orientación.

Adaptado de Cristóbal Villanueva Roa (coord.), Carmen Patricia Díaz Pérez, Carlos J. Gámez Ortega, Elina Vilar Beltrán (2016). "El papel del orientador profesional en los niveles no universitarios ante las nuevas exigencias socioeducativas". En: Antonio Pantoja Vallejo, Cristóbal Villanueva Roa y Nuria Cantero Rodríguez (coords.), Libro de Actas del III Congreso Internacional sobre Diagnóstico y Orientación "La orientación educativa en la sociedad actual", Jaén, 8-10 de septiembre de 2016, Ediciones Fundación Universitaria Iberoamericana, Barcelona, pág. 96.

Según el texto,

- a) la comunidad educativa debería recibir asesoramiento especializado para aquellos alumnos que lo necesiten
- b) la orientación es una práctica entroncada en el proceso educativo y contemplada en el marco legislativo vigente
- c) es preciso prestar oídos a las voces de prestigio que reclaman mayores responsabilidades para los profesionales de la orientación
- d) la UNESCO recomienda que cada orientador atienda a no menos de 250 alumnos/as

**Quesito 8 Domanda E** - Lea el siguiente texto y conteste, únicamente sobre la base de lo que ha leído, la siguiente pregunta. Sólo una respuesta es correcta

## LA ORIENTACIÓN EDUCATIVA: DEFINICIÓN, NECESIDADES Y RETOS

Hablar hoy de orientación educativa y profesional, en un momento de inestabilidad política y donde la legislación actual está al arbitrio de los partidos políticos en el poder, resulta difícil. Y más cuando el sistema educativo es moneda de cambio para unos y otros. "Somos el Estado de la OCDE mayor productor de legislación educativa" (palabras del profesor D. Rafael Bisquerra en las I Jornadas Andaluzas de Orientación Educativa celebradas en Málaga en mayo de 2011). Tantos cambios legislativos no son buenos para la consecución de la calidad de la educación tantas veces mencionada por nuestras autoridades educativas.

Uno de los objetivos de la Ley Orgánica 8/2013, de 9 de diciembre, para la mejora de la calidad educativa (LOMCE) es el que, a la vista de la actual situación educativa, social y profesional, subraya la importancia de la orientación educativa y profesional de los estudiantes como medio adecuado para el logro de la formación personalizada.

La Administración tendría que avanzar en las siguientes líneas para mejorar el sistema de orientación:

- Incrementar los recursos humanos para la orientación educativa, especialmente la ratio de alumno por profesional de la orientación, más aún dado que la UNESCO lo que aconseja es un orientador por cada 250 alumnos/as.
- Definir un sistema educativo estable, así como un modelo de orientación para todas las comunidades de España.
- Optimizar la función de los orientadores educativos como valioso recurso para el asesoramiento especializado de la comunidad educativa.
- Escuchar y tener en cuenta las aportaciones de los profesionales de la orientación educativa en el diseño y desarrollo de iniciativas de mejora del sistema educativo.

Son muchas las voces de prestigio que hablan de la gran cantidad de tareas, responsabilidades y funciones que han de asumir los orientadores en los centros. La situación de desaliento ante los múltiples problemas hace que se hable de los retos de los profesionales de la orientación.

Adaptado de Cristóbal Villanueva Roa (coord.), Carmen Patricia Díaz Pérez, Carlos J. Gámez Ortega, Elina Vilar Beltrán (2016). "El papel del orientador profesional en los niveles no universitarios ante las nuevas exigencias socioeducativas". En: Antonio Pantoja Vallejo, Cristóbal Villanueva Roa y Nuria Cantero Rodríguez (coords.), Libro de Actas del III Congreso Internacional sobre Diagnóstico y Orientación "La orientación educativa en la sociedad actual", Jaén, 8-10 de septiembre de 2016, Ediciones Fundación Universitaria Iberoamericana, Barcelona, pág. 96.

Según el texto, ¿se reduciría el fracaso escolar si se invirtiera más en orientación educativa?

- a) El texto no menciona esta cuestión
- b) No, la orientación no incide en el fracaso escolar
- c) Sí, y por ello son muchas las voces de prestigio que están reclamando más recursos económicos en este campo y la reducción de la sobrecarga de tareas y responsabilidades que recae en los orientadores de los centros
- d) Sí, pero tan solo si los orientadores participan activamente en las iniciativas de mejora del sistema educativo

### Domande a risposta multipla - FR

**Quesito 7 Domanda A** - Lisez le texte et répondez aux questions suivantes en cochant la bonne réponse :

Les jeunes veulent vendre, pas chercher !

S'il est un mot à ne pas prononcer en ce moment face à un élève de terminale, c'est bien celui d'orientation. Les quelques 650 000 jeunes inscrits au baccalauréat 2017 ont jusqu'au 20 mars pour noter leurs souhaits d'études

supérieures sur le portail Admission postbac – APB pour les intimes !

L'enjeu individuel est lourd alors que, collectivement, on connaît déjà les résultats. La jeunesse française ne joue pas les originales. Elle fera comme les autres, cette année encore, parce que l'orientation se globalise et que l'uniformisation du monde passe aussi désormais par les études supérieures.

Or les adolescents de la planète rêvent de faire des affaires. Selon le rapport annuel « Regards sur l'éducation » dans les trente-quatre pays membres de l'Organisation de coopération et de développement économiques (OCDE), publié en juin 2013, un nouvel étudiant sur trois s'oriente vers les sciences sociales, le commerce ou le droit.

Certains pays font même très fort. Savez-vous que les Indonésiens, les Russes, les Mexicains ou les Hongrois de 18 ans sont plus de 40 % à s'engouffrer dans cette voie en fin d'études secondaires ?

Une orientation qui déferlerait sur le monde entier ? En tout cas, la France est contaminée par l'épidémie, elle qui arrive 7e du classement en envoyant 39 % de ses bacheliers étudier comment faire des affaires. Si l'on ne parle plus en flux, mais en stock, sur les 2,3 millions d'étudiants français, 200 000 jeunes suivent déjà ce type d'études, majoritairement en école.

D'ailleurs, pour se convaincre de l'essor du secteur, l'éloquence de deux données suffit : à la rentrée 1990, seuls 46 000 jeunes osaient une école de management ; aujourd'hui, ils sont 120 000. Sans compter tous ceux qui, un jour ou l'autre, reprennent un master of business administration.

[www.lemonde.fr/](http://www.lemonde.fr/)

Qu'ont dû faire les élèves inscrits en terminale au mois de mars ?

- a) Faire leur choix pour leurs études supérieures.
- b) S'inscrire au baccalauréat.
- c) Passer le baccalauréat.
- d) Terminer leurs études.

**Quesito 7 Domanda B** - Lisez le texte et répondez aux questions suivantes en cochant la bonne réponse :

Les jeunes veulent vendre, pas chercher !

S'il est un mot à ne pas prononcer en ce moment face à un élève de terminale, c'est bien celui d'orientation. Les quelques 650 000 jeunes inscrits au baccalauréat 2017 ont jusqu'au 20 mars pour noter leurs souhaits d'études supérieures sur le portail Admission postbac – APB pour les intimes !

L'enjeu individuel est lourd alors que, collectivement, on connaît déjà les résultats. La jeunesse française ne joue pas les originales. Elle fera comme les autres, cette année encore, parce que l'orientation se globalise et que l'uniformisation du monde passe aussi désormais par les études supérieures.

Or les adolescents de la planète rêvent de faire des affaires. Selon le rapport annuel « Regards sur l'éducation » dans les trente-quatre pays membres de l'Organisation de coopération et de développement économiques (OCDE), publié en juin 2013, un nouvel étudiant sur trois s'oriente vers les sciences sociales, le commerce ou le droit.

Certains pays font même très fort. Savez-vous que les Indonésiens, les Russes, les Mexicains ou les Hongrois de 18 ans sont plus de 40 % à s'engouffrer dans cette voie en fin d'études secondaires ?

Une orientation qui déferlerait sur le monde entier ? En tout cas, la France est contaminée par l'épidémie, elle qui arrive 7e du classement en envoyant 39 % de ses bacheliers étudier comment faire des affaires. Si l'on ne parle plus en flux, mais en stock, sur les 2,3 millions d'étudiants français, 200 000 jeunes suivent déjà ce type d'études, majoritairement en école.

D'ailleurs, pour se convaincre de l'essor du secteur, l'éloquence de deux données suffit : à la rentrée 1990, seuls 46 000 jeunes osaient une école de management ; aujourd'hui, ils sont 120 000. Sans compter tous ceux qui, un jour ou l'autre, reprennent un master of business administration.

De quelle manière l'orientation aussi se globalise ?

- a) Le choix des études se fait par Internet.
- b) On parle aujourd'hui de stock d'étudiants.
- c) Les jeunes du monde entier font tous des études supérieures.
- d) Les étudiants du monde entier choisissent les mêmes études.

**Quesito 7 Domanda C** - Lisez le texte et répondez aux questions suivantes en cochant la bonne réponse :

Les jeunes veulent vendre, pas chercher !

S'il est un mot à ne pas prononcer en ce moment face à un élève de terminale, c'est bien celui d'orientation. Les quelques 650 000 jeunes inscrits au baccalauréat 2017 ont jusqu'au 20 mars pour noter leurs souhaits d'études supérieures sur le portail Admission postbac – APB pour les intimes !

L'enjeu individuel est lourd alors que, collectivement, on connaît déjà les résultats. La jeunesse française ne joue pas les originales. Elle fera comme les autres, cette année encore, parce que l'orientation se globalise et que l'uniformisation du monde passe aussi désormais par les études supérieures.

Or les adolescents de la planète rêvent de faire des affaires. Selon le rapport annuel « Regards sur l'éducation » dans les trente-quatre pays membres de l'Organisation de coopération et de développement économiques (OCDE), publié en juin 2013, un nouvel étudiant sur trois s'oriente vers les sciences sociales, le commerce ou le droit.

Certains pays font même très fort. Savez-vous que les Indonésiens, les Russes, les Mexicains ou les Hongrois de 18 ans sont plus de 40 % à s'engouffrer dans cette voie en fin d'études secondaires ?

Une orientation qui déferlerait sur le monde entier ? En tout cas, la France est contaminée par l'épidémie, elle qui arrive 7e du classement en envoyant 39 % de ses bacheliers étudier comment faire des affaires. Si l'on ne parle plus en flux, mais en stock, sur les 2,3 millions d'étudiants français, 200 000 jeunes suivent déjà ce type d'études, majoritairement en école.

D'ailleurs, pour se convaincre de l'essor du secteur, l'éloquence de deux données suffit : à la rentrée 1990, seuls 46 000 jeunes osaient une école de management ; aujourd'hui, ils sont 120 000. Sans compter tous ceux qui, un jour ou l'autre, reprennent un master of business administration.

Que font plus de 40% des jeunes hongrois, mexicains, russes, indonésiens ?

- a) Ils sont très forts.
- b) Ils s'inscrivent à l'Université.
- c) Ils font des affaires sans étudier.
- d) Ils choisissent de faire des études de commerce, de droit ou de sciences sociales.

**Quesito 7 Domanda D** - Lisez le texte et répondez aux questions suivantes en cochant la bonne réponse :

Les jeunes veulent vendre, pas chercher !

S'il est un mot à ne pas prononcer en ce moment face à un élève de terminale, c'est bien celui d'orientation. Les quelques 650 000 jeunes inscrits au baccalauréat 2017 ont jusqu'au 20 mars pour noter leurs souhaits d'études supérieures sur le portail Admission postbac – APB pour les intimes !

L'enjeu individuel est lourd alors que, collectivement, on connaît déjà les résultats. La jeunesse française ne joue pas les originales. Elle fera comme les autres, cette année encore, parce que l'orientation se globalise et que l'uniformisation du monde passe aussi désormais par les études supérieures.

Or les adolescents de la planète rêvent de faire des affaires. Selon le rapport annuel « Regards sur l'éducation » dans les trente-quatre pays membres de l'Organisation de coopération et de développement économiques (OCDE), publié en juin 2013, un nouvel étudiant sur trois s'oriente vers les sciences sociales, le commerce ou le droit.

Certains pays font même très fort. Savez-vous que les Indonésiens, les Russes, les Mexicains ou les Hongrois de 18 ans sont plus de 40 % à s'engouffrer dans cette voie en fin d'études secondaires ?

Une orientation qui déferlerait sur le monde entier ? En tout cas, la France est contaminée par l'épidémie, elle qui arrive 7e du classement en envoyant 39 % de ses bacheliers étudier comment faire des affaires. Si l'on ne parle plus en flux, mais en stock, sur les 2,3 millions d'étudiants français, 200 000 jeunes suivent déjà ce type d'études, majoritairement en école.

D'ailleurs, pour se convaincre de l'essor du secteur, l'éloquence de deux données suffit : à la rentrée 1990, seuls 46 000 jeunes osaient une école de management ; aujourd'hui, ils sont 120 000. Sans compter tous ceux qui, un jour ou l'autre, reprennent un master of business administration.

[www.lemonde.fr/](http://www.lemonde.fr/)

La France aussi est touchée par ce mouvement global, en effet :

- a) 2,3 millions d'étudiants s'inscrivent à l'Université.
- b) 650 000 jeunes font des sciences sociales.
- c) 46 000 étudiants sont inscrits en études de droit.
- d) 39% des nouveaux étudiants choisissent d'étudier le commerce et le management.

**Quesito 7 Domanda E** - Lisez le texte et répondez aux questions suivantes en cochant la bonne réponse :

Les jeunes veulent vendre, pas chercher !

S'il est un mot à ne pas prononcer en ce moment face à un élève de terminale, c'est bien celui d'orientation. Les quelques 650 000 jeunes inscrits au baccalauréat 2017 ont jusqu'au 20 mars pour noter leurs souhaits d'études supérieures sur le portail Admission postbac – APB pour les intimes !

L'enjeu individuel est lourd alors que, collectivement, on connaît déjà les résultats. La jeunesse française ne joue pas les originales. Elle fera comme les autres, cette année encore, parce que l'orientation se globalise et que l'uniformisation du monde passe aussi désormais par les études supérieures.

Or les adolescents de la planète rêvent de faire des affaires. Selon le rapport annuel « Regards sur l'éducation » dans les trente-quatre pays membres de l'Organisation de coopération et de développement économiques (OCDE), publié en juin 2013, un nouvel étudiant sur trois s'oriente vers les sciences sociales, le commerce ou le droit.

Certains pays font même très fort. Savez-vous que les Indonésiens, les Russes, les Mexicains ou les Hongrois de 18 ans sont plus de 40 % à s'engouffrer dans cette voie en fin d'études secondaires ?

Une orientation qui déferlerait sur le monde entier ? En tout cas, la France est contaminée par l'épidémie, elle qui arrive 7e du classement en envoyant 39 % de ses bacheliers étudier comment faire des affaires. Si l'on ne parle plus en flux, mais en stock, sur les 2,3 millions d'étudiants français, 200 000 jeunes suivent déjà ce type d'études, majoritairement en école.

D'ailleurs, pour se convaincre de l'essor du secteur, l'éloquence de deux données suffit : à la rentrée 1990, seuls 46 000 jeunes osaient une école de management ; aujourd'hui, ils sont 120 000. Sans compter tous ceux qui, un

jour ou l'autre, reprennent un master of business administration.

[www.lemonde.fr/](http://www.lemonde.fr/)

Combien d'étudiants font aujourd'hui en France des études pour faire des affaires ?

- a) 2,3 millions.
- b) 120 000.
- c) On ne sait pas.
- d) 46 000.

**Quesito 8 Domanda A** - Lisez le texte et répondez aux questions suivantes en cochant la bonne réponse :

Le plan de prévention et de lutte contre l'absentéisme destiné à compléter l'existant (avertissement des parents, puis sanction ) s'articule autour de deux principes :

-la pluralité, à savoir la prise en compte de la multiplicité des causes de l'absentéisme et l'intervention de l'ensemble des acteurs du domaine de l'éducation : familles, personnels de l'Éducation nationale, associations, mouvements d'éducation populaire, associations, dispositifs de la politique de la Ville, etc.

-la réactivité dans la mise en œuvre des mesures de soutien aux parents car la lutte contre l'absentéisme n'est efficace que si elle est mise en œuvre immédiatement. Le dispositif met en place, en cas de persistance du défaut d'assiduité, une procédure d'accompagnement des parents d'élèves centrée sur l'établissement d'enseignement scolaire avec la désignation d'un personnel d'éducation référent pour chaque élève concerné. Le suivi de l'orientation de l'élève est important pour prévenir le décrochage scolaire. L'objectif est qu'aucun élève ne se trouve sans solution à l'issue des procédures d'affectation.

Le sentiment qu'ont beaucoup d'élèves d'être "enfermés" dans des choix d'orientation souvent contraints et mal préparés en amont figure parmi les principales causes d'absentéisme. L'expérimentation lancée depuis la rentrée 2013 vise à donner le choix aux familles de la voie d'orientation de leur enfant en fin de classe de troisième. En outre, depuis la rentrée 2015, le parcours Avenir est proposé à chaque élève dès la classe de sixième et jusqu'en classe de terminale. L'ambition de ce parcours est d'aider chaque élève à élaborer son projet d'orientation scolaire et professionnelle et d'éclairer ses choix d'orientation. Il doit également lui permettre de se familiariser progressivement avec le monde économique et professionnel, de développer l'esprit d'initiative et la compétence à entreprendre. Il succède au parcours de découverte des métiers et des formations qui concernait tous les élèves, de la classe de cinquième jusqu'en classe terminale.

Adapté de : <http://www.education.gouv.fr/cid55632/la-lutte-contre-le-decrochage-scolaire.html>

Quels sont les principes sur lesquels se base le plan contre le décrochage ?

- a) L'analyse du nombre des absences scolaires et la réactivité des professeurs.
- b) L'analyse des lois et la réactivité de l'administration scolaire.
- c) L'analyse des témoignages des parents et la réactivité des élèves.
- d) L'analyse de la pluralité des causes et la réactivité immédiate.

**Quesito 8 Domanda B** - Lisez le texte et répondez aux questions suivantes en cochant la bonne réponse :

Le plan de prévention et de lutte contre l'absentéisme destiné à compléter l'existant (avertissement des parents, puis sanction ) s'articule autour de deux principes :

-la pluralité, à savoir la prise en compte de la multiplicité des causes de l'absentéisme et l'intervention de l'ensemble des acteurs du domaine de l'éducation : familles, personnels de l'Éducation nationale, associations, mouvements d'éducation populaire, associations, dispositifs de la politique de la Ville, etc.

-la réactivité dans la mise en œuvre des mesures de soutien aux parents car la lutte contre l'absentéisme n'est efficace que si elle est mise en œuvre immédiatement. Le dispositif met en place, en cas de persistance du défaut d'assiduité, une procédure d'accompagnement des parents d'élèves centrée sur l'établissement d'enseignement scolaire avec la désignation d'un personnel d'éducation référent pour chaque élève concerné. Le suivi de l'orientation de l'élève est important pour prévenir le décrochage scolaire. L'objectif est qu'aucun élève ne se trouve sans solution à l'issue des procédures d'affectation.

Le sentiment qu'ont beaucoup d'élèves d'être "enfermés" dans des choix d'orientation souvent contraints et mal préparés en amont figure parmi les principales causes d'absentéisme. L'expérimentation lancée depuis la rentrée 2013 vise à donner le choix aux familles de la voie d'orientation de leur enfant en fin de classe de troisième.

En outre, depuis la rentrée 2015, le parcours Avenir est proposé à chaque élève dès la classe de sixième et jusqu'en classe de terminale. L'ambition de ce parcours est d'aider chaque élève à élaborer son projet d'orientation scolaire et professionnelle et d'éclairer ses choix d'orientation. Il doit également lui permettre de se familiariser progressivement avec le monde économique et professionnel, de développer l'esprit d'initiative et la compétence à entreprendre. Il succède au parcours de découverte des métiers et des formations qui concernait tous les élèves, de la classe de cinquième jusqu'en classe terminale.

Adapté de : <http://www.education.gouv.fr/cid55632/la-lutte-contre-le-decrochage-scolaire.html>

En cas d'absences continues, qu'est-ce que le dispositif contre le décrochage met en place ?

- a) Une procédure de soutien psychologique aux élèves.
- b) Des mesures de soutien scolaire aux élèves absents.
- c) Une procédure d'accompagnement aux élèves.
- d) Des mesures d'accompagnement aux parents des élèves absents avec un personnel d'éducation.

**Quesito 8 Domanda C** - Lisez le texte et répondez aux questions suivantes en cochant la bonne réponse :

Le plan de prévention et de lutte contre l'absentéisme destiné à compléter l'existant (avertissement des parents, puis sanction ) s'articule autour de deux principes :

-la pluralité, à savoir la prise en compte de la multiplicité des causes de l'absentéisme et l'intervention de l'ensemble des acteurs du domaine de l'éducation : familles, personnels de l'Éducation nationale, associations, mouvements d'éducation populaire, associations, dispositifs de la politique de la Ville, etc.

-la réactivité dans la mise en œuvre des mesures de soutien aux parents car la lutte contre l'absentéisme n'est efficace que si elle est mise en œuvre immédiatement. Le dispositif met en place, en cas de persistance du défaut d'assiduité, une procédure d'accompagnement des parents d'élèves centrée sur l'établissement d'enseignement scolaire avec la désignation d'un personnel d'éducation référent pour chaque élève concerné. Le suivi de l'orientation de l'élève est important pour prévenir le décrochage scolaire. L'objectif est qu'aucun élève ne se trouve sans solution à l'issue des procédures d'affectation.

Le sentiment qu'ont beaucoup d'élèves d'être "enfermés" dans des choix d'orientation souvent contraints et mal préparés en amont figure parmi les principales causes d'absentéisme. L'expérimentation lancée depuis la rentrée 2013 vise à donner le choix aux familles de la voie d'orientation de leur enfant en fin de classe de troisième.

En outre, depuis la rentrée 2015, le parcours Avenir est proposé à chaque élève dès la classe de sixième et jusqu'en classe de terminale. L'ambition de ce parcours est d'aider chaque élève à élaborer son projet d'orientation scolaire et professionnelle et d'éclairer ses choix d'orientation. Il doit également lui permettre de se familiariser progressivement avec le monde économique et professionnel, de développer l'esprit d'initiative et la compétence à entreprendre. Il succède au parcours de découverte des métiers et des formations qui concernait tous les élèves, de la classe de cinquième jusqu'en classe terminale.

Adapté de : <http://www.education.gouv.fr/cid55632/la-lutte-contre-le-decrochage-scolaire.html>

En vue de quoi le suivi de l'orientation est-il important pour prévenir l'absentéisme ?

- a) Pour que tout élève choisisse avec sa famille la voie de l'orientation.
- b) Pour que tout élève puisse se tromper sur son choix.
- c) Pour que tous les enfants puissent étudier.
- d) Pour que tout élève trouve une solution à l'issue d'un cycle d'études.

**Quesito 8 Domanda D** - Lisez le texte et répondez aux questions suivantes en cochant la bonne réponse :

Le plan de prévention et de lutte contre l'absentéisme destiné à compléter l'existant (avertissement des parents, puis sanction ) s'articule autour de deux principes :

-la pluralité, à savoir la prise en compte de la multiplicité des causes de l'absentéisme et l'intervention de l'ensemble des acteurs du domaine de l'éducation : familles, personnels de l'Éducation nationale, associations, mouvements d'éducation populaire, associations, dispositifs de la politique de la Ville, etc.

-la réactivité dans la mise en œuvre des mesures de soutien aux parents car la lutte contre l'absentéisme n'est efficace que si elle est mise en œuvre immédiatement. Le dispositif met en place, en cas de persistance du défaut d'assiduité, une procédure d'accompagnement des parents d'élèves centrée sur l'établissement d'enseignement scolaire avec la désignation d'un personnel d'éducation référent pour chaque élève concerné. Le suivi de l'orientation de l'élève est important pour prévenir le décrochage scolaire. L'objectif est qu'aucun élève ne se trouve sans solution à l'issue des procédures d'affectation.

Le sentiment qu'ont beaucoup d'élèves d'être "enfermés" dans des choix d'orientation souvent contraints et mal préparés en amont figure parmi les principales causes d'absentéisme. L'expérimentation lancée depuis la rentrée 2013 vise à donner le choix aux familles de la voie d'orientation de leur enfant en fin de classe de troisième. En outre, depuis la rentrée 2015, le parcours Avenir est proposé à chaque élève dès la classe de sixième et jusqu'en classe de terminale. L'ambition de ce parcours est d'aider chaque élève à élaborer son projet d'orientation scolaire et professionnelle et d'éclairer ses choix d'orientation. Il doit également lui permettre de se familiariser progressivement avec le monde économique et professionnel, de développer l'esprit d'initiative et la compétence à entreprendre. Il succède au parcours de découverte des métiers et des formations qui concernait tous les élèves, de la classe de cinquième jusqu'en classe terminale.

Adapté de : <http://www.education.gouv.fr/cid55632/la-lutte-contre-le-decrochage-scolaire.html>

Quelles sont les principales causes de l'absentéisme ?

- a) Se sentir contraint à choisir une certaine orientation et se trouver mal ensuite.
- b) Le manque de mesures.
- c) Les maladies des élèves.
- d) Les soucis des parents.

**Quesito 8 Domanda E** - Lisez le texte et répondez aux questions suivantes en cochant la bonne réponse :

Le plan de prévention et de lutte contre l'absentéisme destiné à compléter l'existant (avertissement des parents, puis sanction ) s'articule autour de deux principes :

-la pluralité, à savoir la prise en compte de la multiplicité des causes de l'absentéisme et l'intervention de l'ensemble des acteurs du domaine de l'éducation : familles, personnels de l'Éducation nationale, associations, mouvements d'éducation populaire, associations, dispositifs de la politique de la Ville, etc.

-la réactivité dans la mise en œuvre des mesures de soutien aux parents car la lutte contre l'absentéisme n'est

efficace que si elle est mise en œuvre immédiatement. Le dispositif met en place, en cas de persistance du défaut d'assiduité, une procédure d'accompagnement des parents d'élèves centrée sur l'établissement d'enseignement scolaire avec la désignation d'un personnel d'éducation référent pour chaque élève concerné. Le suivi de l'orientation de l'élève est important pour prévenir le décrochage scolaire. L'objectif est qu'aucun élève ne se trouve sans solution à l'issue des procédures d'affectation.

Le sentiment qu'ont beaucoup d'élèves d'être "enfermés" dans des choix d'orientation souvent contraints et mal préparés en amont figure parmi les principales causes d'absentéisme. L'expérimentation lancée depuis la rentrée 2013 vise à donner le choix aux familles de la voie d'orientation de leur enfant en fin de classe de troisième. En outre, depuis la rentrée 2015, le parcours Avenir est proposé à chaque élève dès la classe de sixième et jusqu'en classe de terminale. L'ambition de ce parcours est d'aider chaque élève à élaborer son projet d'orientation scolaire et professionnelle et d'éclairer ses choix d'orientation. Il doit également lui permettre de se familiariser progressivement avec le monde économique et professionnel, de développer l'esprit d'initiative et la compétence à entreprendre. Il succède au parcours de découverte des métiers et des formations qui concernait tous les élèves, de la classe de cinquième jusqu'en classe terminale.

Adapté de : <http://www.education.gouv.fr/cid55632/la-lutte-contre-le-decrochage-scolaire.html>

Définissez le parcours Avenir :

- a) Un parcours aidant les élèves à retrouver un emploi après l'école.
- b) Un parcours aidant les élèves à rattraper leurs difficultés.
- c) Un parcours aidant les élèves, dès la sixième jusqu'à la terminale, à élaborer leur orientation et familiariser avec le monde du travail.
- d) Un parcours aidant les élèves et leur familles à connaître les différentes filières scolaires.